

» SIND WIRE
ND VERBRA
UCHERUNGS
ERERLEBEN
SCHANCE OD
ERAKTEURE
EINERZUKU
NFT? «

2 Verlage / 2 Programme / 1 Magazin

Ausgabe 7

**EIN
SICHT
EN**

DAS NOCH W
AS VORHAT-



Einsichten #7

Die Wirkung von Büchern

Wussten Sie, dass Placebos sogar wirken, auch wenn die PatientInnen wissen, dass sie ein Scheinmedikament erhalten haben? Wie einfach es doch wäre, wenn man auf das Buchcover jedes Mal »Bestseller« schreiben könnte, und es würde wirken!

Welche Wirkung Bücher haben, das erfahren Sie hoffentlich regelmäßig. Ein Roman oder Krimi eröffnet Ihnen für ein paar Stunden neue Welten, ein Gedicht drückt Unfassbares in wenigen Worten aus, ein Ratgeber gibt Ihnen tatsächlich guten Rat, beim Lesen eines Sachbuches geht Ihnen ein Licht auf.

Die Wirkung von Büchern ist jedoch nicht immer allen genehm. Das erfuhr unter anderem der legendäre Buchhändler und Verleger Emil Oprecht (1895–1952): Er verteidigte sie gegen jede Zensur, bot ExilautorInnen gar Unterschlupf in Zürich und beschaffte Visa und Pässe.

So unterschiedlich die Wirkung von Büchern ist, so vielfältig sind unsere Titel dieses Jahr: Das Programm reicht von den Biografien über Emil Oprecht, den Kunsthistoriker Gotthard Jedlicka und den Bio-Baumwollpionier Patrick Hohmann zu den Themen Placebo, Malthérapie, Bodenrecht, ein würdiges Alter

bis zu Kolumnen über Beziehungen, »Geschichten und Porträts«, ein Buch über Gedichte und eines von einem Buchkünstler.

Vielleicht denken Sie beim Foto »The Angels of the World« (S. 25) von Peter Wüthrich: Wie aufregend es wäre, wenn Bücher sich in Flügel verwandeln könnten! Aber tun sie das denn nicht? Lassen Sie sich, zuerst durch unser Magazin, dann durch die reichhaltige Welt der Bücher treiben – in neue Erfahrungshorizonte.

Eine anregende Lektüre wünscht



Anne Rüffer

Zwei Verlage, zwei Programme, ein Magazin

Seite 6

Von der Kraft des Erzählens

Weshalb die Verbindung zu »Der Lebhag« von Meinrad Inglin beim Bio-Baumwollpionier Patrick Hohmann mit jeder Lektüre intensiver wird.



Seite 10

Und wo bleibt die Seelenruhe?

Seneca macht Ludwig Hasler den Vorwurf, er verfehle den Sinn des Alters.

Seite 12

Trotz allem eine Romantikerin

Was der Gedanke an einen Meteoriten-Einschlag mit Romantik zu tun hat, fragt sich die Journalistin Birgit Schmid.



Seite 14

»Man muss sich für Menschen interessieren«

Was macht eine gute Reportage aus, wo liegen die Gefahren? Max Dohner und Daniel Puntas Bernet diskutieren.

Seite 18

Faszination Placebo

Eine Grafikerin lässt die »Zuckerpille« nicht mehr los; daraus wird ein Buch.



Seite 20

Der Boden, auf dem wir leben

Die Unternehmerin und Nationalrätin Jacqueline Badran ist überzeugt: Die Boden- und Immobilienpreise werden zur großen ökonomischen Frage dieses Jahrhunderts.



Peter Wüthrich,
»Literarischer Himmel und
Planeten«, 2001

Seite 23

Kunst im Umbruch

Der Künstler Peter Wüthrich und der Kunsthistoriker Rudolf Koella über prägende Einflüsse, die jüngste Generation von KünstlerInnen und den Zustand des Kunstsystems

Seite 28

Den Diktatoren die Zukunft streitig gemacht

Er und seine Frau beherbergten zwischen 1933 und 1945 mit großen Risiken viele Flüchtlinge; sein Europa Verlag war der Zufluchtsort für die deutsche Exilliteratur: Emil Oprecht. Christoph Emanuel Dejung über den Zürcher Intellektuellen.

Seite 30

Freiheit in Zwischenräumen

Woher, wohin und wozu – gute Gedichte kommen dicht dran ans Unsagbare.

Seite 31

Grenzen(los)

Zu dicht dran – Berner Dichterin Sophie Thomas schreibt deshalb auf Hochdeutsch.



Seite 34

»Einen Panther möchte ich sehen!«

Kunsttherapie auf der Palliativstation – eine Reportage



Seite 36

Papier wie du und ich – kompostierbar!

1985 wurde er für die Forderung nach chlorfrei gebleichtem Papier als Greenpeace-Aktivist körperlich angegriffen. Heute ist es Standard. Nun fordert Prof. Dr. Michael Braungart, dass Druckerzeugnisse kompostierbar sein müssen.

Seite 39

Büttenpapier – Handgeschöpftes Graspapier

Duftendes Papier – Grafikerin Laila Defelice schöpft in ihrer Freizeit Graspapier und gibt ihr Rezept preis.

Seite 40

Unsere Gier nach billigem Öl

Was macht eigentlich ...?
Klaus Stieglitz, Zweiter Vorstand
»Hoffnungszeichen«



Seite 42

(Kein) Recht aufs Bild im Buch

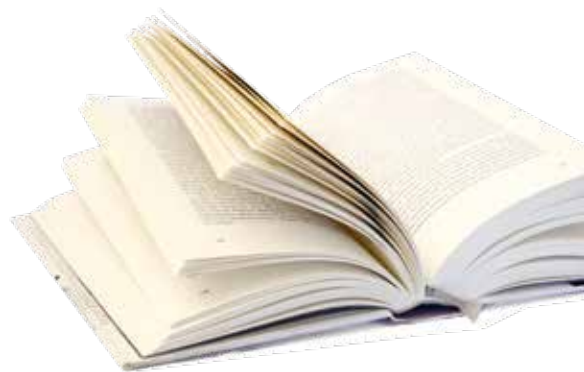
Von der Idee zum Buch

Seite 44

Neuerscheinungen rüffer & rub

»Sachbücher zu Fragen, die
Antworten verdienen«

www.ruefferundrub.ch



Seite 50



*Edition 381 – Die Heimat für
Bücher mit Herzblut: erzähltes
Leben, geteilte Erfahrungen,
mitreißende Fantasie*

www.edition381.ch

*Veranstaltungskalender..... 53
Impressum 55*

Von der Kraft des Erzählens

Die Erzählung »Der Lebhag« des Schweizer Schriftstellers Meinrad Inglin (1893–1971) hat Patrick Hohmann schon früh im Leben begleitet. Der Bio-Baumwollpionier aus der Innerschweiz sieht in der Beziehung zu einer intakten Natur die Basis für ein gesundes Miteinander. Nachstehend berichtet er, warum er diese Erzählung immer mal wieder zur Hand nimmt.

Die Matura wollte ich mit möglichst wenig Aufwand hinter mich bringen. Ich wusste, dass mein Deutschlehrer ein großer Kenner von Meinrad Inglin war. Aus diesem Grund hielt ich es für eine gute Idee, als Matura-
lektüre etwas von Meinrad Inglin vorzuschlagen. Ich entschloss mich für »Grand Hotel Excelsior« und dabei habe ich auch andere Texte von Meinrad Inglin beschnuppert. Ich suchte mir einfach den kürzesten Text des Schriftstellers aus, den ich finden konnte, und das war die Erzählung »Der Lebhag«. Der Text hat mir gleich gefallen, aber damals habe ich mir keine Gedanken zum Inhalt der Erzählung gemacht. Erst später habe ich eine Verbindung zwischen dem Text und meiner Tätigkeit erkennen können. Ich lese den »Lebhag« seit Jahrzehnten immer wieder, die Verbindung mit diesem Text wird immer tiefer. Bei jeder Lektüre entdecke ich etwas Neues.

»Der Lebhag«: Ich finde nur schon den Titel sensationell. Wenn man die Umwelt zerstört, bricht das soziale Gefüge auseinander. Eine gesunde Landwirtschaft ist die Basis für ein gesundes Sozialwesen. Das beschreibt diese Erzählung ganz genau. Die Hecke wird zerstört, das Land erodiert und der Haus-

seggen hängt immer schiefer. Die Kinder sind nicht mehr interessiert, die Eltern streiten, der Großvater wird griesgrämig. Die Erzählung zeigt, dass eine winzige Änderung große Folgen haben kann.

Es braucht die Beziehung zur Natur und die Beziehungen von Mensch zu Mensch. In der Schweiz zum Beispiel gibt es Bauern, die gar keine Beziehung zur Erde haben, sondern bloß der Subventionen wegen bauen. Das bewirkt, dass sich auch das soziale Gefüge am Geld orientiert. Es fällt auf, dass das soziale Gefüge um Bio-Bauern herum intakt ist. Landwirtschaft mit immer größeren Feldern funktioniert nicht. Ganz im Gegenteil, es braucht kleine Organismen, die miteinander leben können. Der Lebhag in Inglin's Erzählung ist einer von diesen kleinen Organismen, er ist eine Metapher für das Verhältnis des Menschen zur Natur. Der Hag für sich allein bewirkt schon, dass die Familie gut zusammenleben kann.

In Tansania gibt es keinen Zaun um das bioRe® Zentrum herum. Das Land einzuzäunen bringt gar nichts, wie es auch im »Lebhag« beschrieben wird. Das bedeutet ja nur, dass alle anderen arm bleiben müssen. Wenn man Europa betrachtet, dann

kommt man zu diesem Schluss. Wir wollen die anderen nicht teilhaben lassen an unserer Entwicklung. Im Gegenteil, wir sorgen dafür, dass sie weiter arm bleiben, damit wir reich bleiben können. Meiner Ansicht nach ist das der falsche Vorgang. Wir müssen unbedingt Räume schaffen, damit sich Menschen überall auf der Welt entwickeln können. Tarifvereinbarungen mit Minimumpreisen sind nicht der richtige Weg. Das führt nur dazu, dass man das Geld in den Vordergrund stellt und damit rechtfertigt, dass man weiterhin billiger und billiger einkaufen will.

»Der Lebhag« ist eine unsichtbare Kraft, ähnlich wie z.B. die Homöopathie: Man kann nicht beweisen, warum sie wirkt, aber sie wirkt. Oder die Bodenbeschaffenheit: 80 % der Mikroorganismen kennen wir nicht, aber sie wirken. Wenn wir die Erde untersuchen, auf der genmanipulierte Baumwolle wächst, dann sehen wir große Unterschiede. Wir können sie nicht messen, aber wir sehen den Unterschied. Die Artenvielfalt verschwindet immer mehr. Wenn wir leben wollen, dann müssen wir den unsichtbaren Kräften eine Chance einräumen.

Patrick Hohmann

Nicole Müller | Patrick Hohmann – Der Bio-Baumwollpionier | ISBN 978-3-906304-51-9 | ↗ Siehe Neuerscheinungen, S. 46



1 | Vorfinanzierung

Bauern in Tansania und Indien leiden meistens unter dem Mangel an Bargeld. Zahltag ist ja nur einmal im Jahr, zur Erntezeit. bioRe® übernimmt die Vorfinanzierung mit zinslosen Darlehen oder der Abgabe von Saatgut in Kommission. Auch das Risiko einer Überproduktion trägt bioRe®. Dank der Abnahmegarantie von 80% wird vermieden, dass der Bauer auf seiner Ware sitzenbleibt. Das entlastet die Familien und ermöglicht ihnen eine bessere Planung.



2 | Saatgutforschung

bioRe® India betreibt ein staatlich anerkanntes Forschungsinstitut und investiert in die Saatgutforschung. Da in Indien die meiste Baumwolle genmanipuliert ist, steht gentechfreier Samen nicht mehr in ausreichender Menge zur Verfügung. 2020 wird bioRe® große Mengen an gentechfreiem Saatgut anbieten können, und zwar auch natürliche Hybrid-Sorten, die eine besonders üppige Ernte ergeben.



3 | Aussaat

Die Aussaat von Baumwolle erfolgt vor dem Beginn der Regenzeit, in Indien im Mai oder Juni, in Tansania im November, Dezember und Januar. Gesät wird in Reihen, von Hand oder mit einer Handmaschine. bioRe® Baumwolle wird in Fruchtfolge angepflanzt, damit sich der Boden erholen kann. Angepflanzt werden nach der Baumwollernte z. B. Gemüse, Hülsenfrüchte, Hirse oder Mais.



Vom Samen zum Kleidungsstück | Große Zeiträume, mehrere Kontinente: Der Weg vom Anbau der Baumwolle bis zum fertigen Kleidungsstück ist beeindruckend lang und arbeitsteilig. Mit dem Anbau von Bio-Baumwolle alleine ist es nicht getan. Patrick Hohmann hat mit seiner Firma Remei und den bioRe® Stiftungen große Anstrengungen unternommen, um die gesamte Lieferkette nach folgenden Werten zu gestalten:

4 | Pflanzenschutz und Dünger

bioRe® Baumwolle wird ohne chemische und synthetische Pestizide und ohne Gentech angebaut. Zum Einsatz kommen Nützlinge und natürliche Pflanzenschutzmittel, etwa ein Sud aus den Blättern des Neem-Baumes. Auch gefüllte, in der Erde vergrabene Kuhhörner aus der bio-dynamischen Landwirtschaft kommen zum Einsatz. Es werden Maßnahmen zur Verhinderung der Bodenerosion getroffen, z. B. mit Naturhecken.



5 | Wachstum

Die Baumwolle braucht viel Wasser. Zwischen 10 000 bis 17 000 Liter braucht es, um 1 Kilogramm Baumwolle zu produzieren. Während der Regenzeit ist – sofern der Klimawandel den Ablauf der Jahreszeiten nicht stört – genügend Wasser vorhanden, um die Pflanze rasch wachsen zu lassen.



6 | Ernte

Meist sind es die Frauen, welche die Pflanzenreihen abgehen und die Baumwollbäusche pflücken. Die geöffneten Kapseln sind trocken und haben spitze Enden, auf die man achten muss, damit man sich nicht verletzt. Die gepflückten Bäusche enthalten pelzige Baumwollsamens.



7 | Sammeln

Die Bauern sammeln die Baumwolle auf ihren Feldern und verpacken sie in Betttücher. Das ganze Jahr über fiebert man der Ernte entgegen, bangt und hofft, dass alles gut geht. Eine gute Ernte entlastet die Familien und sorgt für gute Laune.



8 | Transport

bioRe® betreibt zentrale Lagerhallen und Annahmestellen für die Baumwolle. Die Bauern bringen ihre Ernte mit dem eigenen Gefährt dorthin. Die meisten Bauern bringen die Baumwolle mit dem Ochsenkarren. In Ausnahmefällen wird die Ernte auch abgeholt.



9 | Annahmestellen

Die Qualität der angenommenen Baumwolle wird geprüft, die Menge gewogen. Vom »pink bollworm« befallene Baumwolle hat einen Gelbstich, die Fasern sind beschädigt. In den Annahmestellen wird die Baumwolle in Säcke gepackt und zum Weitertransport vorbereitet.



10 | Entkernung

In der Entkernungsanlage werden die Samen mit mechanischen Kämmen aus den weißen Bäuschen ausgekämmt und separiert. Endprodukte sind die gepressten Rohbaumwoll-Ballen und Samen, den man für die nächste Aussaat wiederverwenden kann. Baumwollsamensamen können auch gepresst und zu Speiseöl verwertet werden. Die Einhaltung der Produktionsbedingungen und die Sozialstandards werden laufend überprüft. Regelmäßige Besuche und partnerschaftliche Entwicklung fördern das konstruktive Miteinander.



11 | Spinnerei

Aufgrund mangelnder Infrastruktur (Strom, Ersatzteile, Fachkräfte etc.) wird die Baumwolle meist weit weg vom Anbaubereich zu Garn versponnen. Die Festigkeit und Dicke des Garns definiert bereits die spätere Verstrickung zu feinem Jersey bzw. zu einer festeren Maschenware. Die Remei steuert die Garnproduktion und sorgt dafür, dass an mehreren Standorten weltweit Garn für die lückenlose Produktion verfügbar ist. Auch hier wird die Einhaltung kontrollierter Produktionsbedingungen und der Sozialbedingungen geprüft.



12 | Design

Die Kollektionen werden am Hauptsitz der Remei AG in Rotkreuz entworfen. Die Designerin gestaltet ganze Kollektionen oder einzelne Bekleidungsstücke in Absprache und nach den Vorgaben der Einkäufer der jeweiligen Handelsmarke, z.B. Coop. Bereits im Design müssen die Anforderungen des Standards bioRe® Sustainable Textiles mitbedacht werden, ein wichtiger Schritt zu einem sauberen Textil.



13 | Stoffherstellung

Die Bio-Baumwolle von bioRe® wird in Litauen und Indien auf hochmodernen Maschinen zu Maschenware verarbeitet. Remei lässt keine gewebten Stoffe herstellen, da die Quantitäten für den aktuellen Markt von Remei zu groß wären. Allerdings werden bioRe® Garne auch nach Japan verkauft, wo Webstoffe aus Bio-Baumwolle für den japanischen Markt entstehen.



14 | Färben

Das Färben erfolgt ohne Einsatz von Giftstoffen, das Abwasser wird geklärt. Auch hier werden die Einhaltung kontrollierter Produktionsbedingungen und die Sozialstandards geprüft. Regelmäßige Besuche und ein ständiger Dialog mit den Produktionspartnern ermöglichen die stete Verbesserung der Prozesse.



15 | Zuschnitt

Ausgewählte SA8000-zertifizierte Produktionsstätten konfektionieren die bioRe® Kleidungsstücke. Der direkte Kontakt der Remei zu den Produktionspartnern ist die Grundlage zur Produktionssicherheit und zu der Weiterentwicklung der Textilprodukte. Persönlicher Kontakt zu den Produktionspartnern ist in der Textilbranche die absolute Ausnahme.



16 | Konfektionierung

Die Betriebe, die bioRe® Kleidungsstücke konfektionieren, sind SA8000-zertifiziert. Die Näher und Näherinnen erhalten existenzsichernde Löhne, ihre Anliegen können sie mithilfe von Arbeitnehmervertretungen wahrnehmen. Die vereinbarten Produktionsbedingungen und Sozialstandards werden geprüft. Beim Bedrucken und Besticken gelten ökologische Standards, die regelmäßig kontrolliert werden. Die Druckpasten und Pigmente sind unbedenklich, ebenso das Stickgarn für Applikationen.



17 | Kollektionen

Das Label bioRe® Sustainable Textiles setzt den höchsten Bio-Baumwoll-Standard weltweit bezüglich der ganzheitlichen Verknüpfung von Ökologie und sozialen Standards. Es ist das bisher einzige Label, das hohe ethische und ökologische Werte über die gesamte Lieferkette der Textilien – von der Faser bis zum fertigen Bekleidungsstück – konkret nachweisen und garantieren kann.

Die Marke bioRe® bietet Entscheidungsträgern im Textilhandel und Endkonsumenten Orientierung und Identifikationspotenzial – Upgrade your Style.



18 | Geotracking

Die strengen Kontrollen, die firmenintern und über zertifizierende Institutionen gewährleistet sind, können von den Konsumenten lückenlos rückverfolgt werden. bioRe® Produkte weisen einen QR-Code auf, den man dank einer QR-App mit dem Handy fotografieren und auflösen kann. Eine Liste weist alle am Produktionsprozess beteiligten Betriebe aus. Lieferantengeheimnisse gibt es keine, da Nachahmung ausdrücklich erwünscht ist.



NZZ GESCHICHTE



Bild: Sägegruppe aus dem Thurgau, FREUNDLICHERWEISE ZUR VERFÜGUNG GESTELLT VON MOSTEREI MÖHL AG

NZZ
GESCHICHTE

6 Ausgaben
zum Spezialpreis
von Fr. 73.50

go.nzz.ch/geschichte25

Hipster, 1964

Geschichte schreibt Gegenwart

Und wo bleibt die Seelenruhe?

Seneca, der römische Parade-Stoiker (gest. 65 n. Chr.) ist berühmt für seine Gedanken zum gelungenen Leben sowie zur Abgeklärtheit im Alter. Er findet, Ludwig Hasler verfehle mit seinem Buch »Für ein Alter, das noch was vorhat« den Sinn des Alters gründlich. Im Gespräch klären die beiden Denker ihre Position.

Ludwig Hasler: *Schön, dass Sie sich für mein Buch interessieren, Meister Seneca.*

Seneca: Weil es mich beunruhigt. Ich finde, der Grundgedanke darin ist falsch. Sie sagen, die Alten sollten nicht bloß ausruhen, sie sollten »mitwirken an der Zukunft«. Ich bitte Sie. Was soll dieser Aktionismus? Ich dachte, unter Philosophen seien wir uns einig, dass stoische Abgeklärtheit den Menschen adelt, alte erst recht.

LH: *Für Philosophen ein prima Ideal. Doch taugt es für alle? Zu Ihrer Zeit kamen nur Leute ins Alter, die nicht arbeiteten. Also bevorzugt Kaiser und Philosophen. Wer arbeiten musste, war früh verbraucht. Oder starb noch früher im Krieg. Heute werden tätige Menschen alt. Ich fürchte, die wollen nicht alle zu kleinen Senecas werden, die fühlen sich nicht wirklich berufen zu Meistern der inneren Seelenruhe und Weltabgeschiedenheit.*

SE: Was wäre daran denn schlimm? Stoische Abgeklärtheit ist kein Klassenideal, sondern Menschentugend. Besonders am Lebensabend.

LH: *Auch mir gefällt die Vorstellung eines ruhigen »Lebensabends«. Zurücklehnen, betrachten, was wir anstellten, es hoffentlich gutheißen können, wie der Schöpfergott am*

siebten Tag. Tröstliche Vorstellung, noch für meine Eltern; sie waren mit 60 richtig alt, körperlich verbraucht. Seither jedoch hat sich die Dramaturgie des Altern gründlich verändert.

SE: Was soll sich denn groß verändert haben? Doch nicht die *Conditio humana*?

LH: *Wir leben länger. Noch 1900 wurden Schweizer im Durchschnitt 46-jährig, bald werden 90 Jahre normal sein. Noch mit 70 sind die meisten gar nicht »alt« im herkömmlichen Sinn. Dem Arbeitsleben erstaunlich unbeschadet entkommen, sind sie gesund, vital, unternehmenslustig. Sie freuen sich nicht auf einen kurzen besinnlichen Lebensabend, eher auf einen erlebnisreichen Nachmittag ihres Lebens. Sie sehen im Alter die Chance einer selbstbestimmten Existenz: ihre Tage nach eigenem Gusto gestalten zu können.*

SE: Und dazu müssen sie dauernd etwas unternehmen? Merkwürdige Vorstellung von Freiheit. Aus meiner Sicht ist Selbstbestimmung nur zu haben, wenn wir unsere Seele zurückziehen aus dem Getümmel der Welt. Sie haben meine Schrift »De brevitate vitae« gelesen, ja? Dann wissen Sie, was ich von den Klagen über die Kürze des Lebens halte – nichts. Unser Leben ist nicht zu kurz, wir machen es kurz, wir verschwenden unsere



Lebenszeit an Dinge, die nicht der Mühe wert sind. Ob wir das länger oder kürzer treiben, ist einerlei. Nun höre ich, ihr treibt es heute auf die Spitze. Jahrzehntelang kümmert ihr euch selbst im Alter noch um die Fitness und die Frisur, um Reiseerlebnisse, um Versicherungen – um lauter äußerlichen Firlefanz, der euch davon abhält, die Seele unabhängig zu halten.

LH: *Das kritisieren manche auch heute, sie fragen: Wo bleibt das gute alte Alter im Ohrensessel, das rückwärtsgewandte, stille, zufriedene? Rückzug statt Aktion. Ich finde, die Alternative taugt nicht mehr. Dreißig Jahre im Ohrensessel, das wäre Trägheit, nicht Würde, wäre Passivmitgliedschaft auf Kosten der Jungen. Nein, Bewegung muss sein, fragt sich nur: Bringen wir uns bloß selber in Bewegung (mit Reisen und so) – oder bewegen wir noch ein bisschen mehr? Der hyperaktive Senior ist auch mir suspekt. Ich plädiere fürs Mitwirken an etwas, das größer ist als mein Ich: der Familie, der Gemeinde, der Tradition, den Bie-*



nen, der Poesie – an einer Zukunft, auch wenn sie nicht mehr meine sein wird.

SE: Führt das nicht zur Selbstillusionierung? Die unangenehme Wahrheit lautet doch: Im Alter schrumpft die Zukunft, bis wir keine mehr haben. Das ewige Anbändeln mit der Welt täuscht nur oberflächlich darüber hinweg. Es bindet unsere Affekte – und bringt uns um das höchste Gut, Sie wissen: die Seelenruhe, die Freiheit von Affekten.

LH: Ist diese Seelenruhe tatsächlich eine Frucht des Rückzugs aus der Welt? Verhält es sich nicht umgekehrt so, wie schon Aristoteles feststellte – Sie wissen: in seiner »Rhetorik«: Alte Männer werden oft böse, mürrisch und kleinlich, weil sie von der Welt ausgeschlossen bleiben und keine Zukunft haben, weil es sie kränkt, nicht mehr dazugehören?

SE: Weil es mehr Illusion als Trost bedeutet. Wir kommen der Welt schließlich ja doch abhandeln. Also ist es nur konsequent,

sich aus Welthändeln fernzuhalten, auf seine Würde zu achten, nach dem Motto »Leben heißt sterben lernen«.

LH: Ist das der Kern der Alterswürde, sich über Jahrzehnte auf sein eigenes Sterben zu präparieren? Mir ist das zu individualistisch. Ich sehe den Menschen – mit Aristoteles – als Sozialwesen. Mit sich selbst hält es ein Mensch nicht aus, er ist exzentrisch verfasst, er muss aus sich hinaus, er muss träumen, muss sich verwandeln, muss handeln, mit andern, für andere. So findet er sich – in der Zuwendung zu anderen. Senioren, die der kranken Nachbarin den Garten besorgen, schlafen zufriedener als die, die von der x-ten Kreuzfahrt zurückkehren. Würde im Alter bedeutet: dass ich nicht nur für mich bin, dass ich auch für andere eine Bedeutung habe.

SE: Garten besorgen? Ist das wichtig? Kreuzfahrt? Ist das blöd? Aber ich verstehe zum ersten Mal, was Sie meinen. Der Mensch ist kein festgelegtes Tier, er wird Mensch, wenn er korrespondiert mit etwas, das bedeutender ist als er.

LH: Sie sagten doch selber stets: Es kann niemand gut leben, der nur für sich lebt. Wer mit sich glücklich leben will, muss für andere leben.

SE: Aber dabei dachte ich nicht an den Garten der Nachbarin. Eher an das Ideal der Freundschaft, an die Zuwendung im Gespräch und über dieses Gespräch an Korrespondenz mit geistigen Mächten. Die Seelenruhe, wie ich sie verstehe, nimmt Teil am göttlichen Geist. Den hilfsbedürftigen Nachbarn hatte ich nicht im Blick, da wäre ja Mitleid im Spiel, Mitleid aber macht die Seele leiden; das vermeidet der weise Mann konse-

quent. Sie überschätzen die Vita activa – und unterschätzen die meditative Kraft des Geistes.

LH: Ich forciere das Mitwirken. Im Kern meine ich: Teilnahme am Leben. Die muss nicht partout praktisch sein. Sie kann theoretisch werden. Jeden Sommer nisten hier im Dach Mauersegler, vom frühen Morgen bis zum späten Abend jagen sie durch die Lüfte, über 200 km/h, ich beobachte sie stundenlang, lese, was ich über sie erfahren kann, tauche ein in Leben außer mir, ich höre auf, nur Ich zu sein, ich fliege mit den Mauerseglern, sie sind meinesgleichen, wir gehören zusammen zum einen unfasslichen Leben, ich überlebe in ihnen gewissermaßen mich selber.

SE: Da treffen wir uns. Von Mauerseglern habe ich keine Ahnung, aber das Alter, der Abschied vom Leben, gelingt nicht im spießigen Festkrallen ans Ich. Es braucht Einstimmung ins kosmische Konzert.

Ludwig Hasler

Ludwig Hasler | Für ein Alter, das noch was vorhat. Mitwirken an der Zukunft | ISBN 978-3-906304-53-3 | Siehe Neuerscheinungen, S. 45



Trotz allem eine Romantikerin

Wer sich Romantikerin nennt, wird gerne belächelt. Denn werden Beziehungen heute nicht so schnell aufgelöst wie eingegangen? Da kann man doch nicht mehr ernsthaft an die Liebe glauben! Dieses Widerspruchs ist sich der romantische Mensch aber bewusst. Und glaubt deswegen nicht weniger an die großen Gefühle.

Es war ein paar Jahre später, nachdem alles begann. Ich fuhr im Tram durch Zürich und dachte: »Was, wenn jetzt ein Meteorit auf die Erde einschlagen würde und auch dieses Tram und mich trafe und wahrscheinlich auch ihn, der bei der Arbeit ist – und uns für immer trennen würde?« Ich weiß noch, wo ich damals vorbeifuhr, und natürlich wusste ich auch, wie absurd der Gedanke war. Anhand dieser Erinnerung lässt sich jedoch gut erklären, warum ich eine Romantikerin bin.

Neigung zum Drama

Als Romantikerin muss man eine Neigung zum Drama haben. Der plötzliche Schrecken, der mich dort unter den Passagieren ergriff, während Häuserfassaden

und Baumalleen vorbeizogen, war echt, hatte aber auch etwas Lustvolles, da Tiefes. Es war eine großenwahnsinnige Fantasie: Unter einem Meteoriten mache ich es nicht. Nur ein Meteorit kann uns trennen, nur dieses himmlische Gestein bedroht die Liebe, die sonst stärker ist als alles.

In diesem Moment rief ich alle großen Gefühle ab. Ich fühlte groß bei der Vorstellung, dass sich etwas so Dramatisches ereignen könnte. Als Liebende ist man gefährdet – dieses Wissen inszenierte ich in der fantasiierten Katastrophe. Der mögliche Verlust ist Teil der Liebe. Das hat sich mir früh eingeprägt. Schon als Kind hatte ich Angst vor dem Weltuntergang, oder dass ein Krieg oder eben etwas, das auf unser Haus fällt, mich von meinen Eltern trennen könnte. Die Katzen, mit denen ich aufwuchs, waren dann die ersten Liebesobjekte, an denen ich Gefühle wie Trauer und Schmerz erprobte: Je fragiler ihre Überlebenschancen wegen Krankheiten oder der nahen Hauptstraße waren, desto stärker hängte ich mein Herz an sie. Als hätte ich schon damals gewusst, dass die Bedrohung eine Liebe intensiviert.

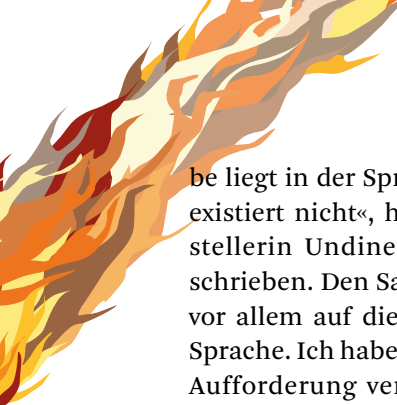


Glaube an die Liebe

Das gilt auch für die romantische Liebe, wie sie in Literatur und Film dargestellt wird. Bis zwei Menschen zueinanderfinden, stellen sich ihnen nahezu unüberwindbare Hindernisse in den Weg. Solche Erzählungen hatten offensichtlich einen Einfluss auf meinen Glauben an die Liebe. Und das ist man ja als Romantikerin: gläubig. Die Geschichten geben einem eine Vorlage für das eigene Gefühlserleben, werden zum Maßstab dafür. Filme wie »In the mood for Love« von Wong Kar-Wai oder der Roman »Animal triste« von Monika Maron formten mein Begehren mit. Die Kultur offeriert Bilder und eine Sprache, auf die man zurückgreift, wenn man selber eine Liebesgeschichte erlebt. Diese kommt einem dann filmisch vor, literarisch – mein Roman.

Es gibt noch eine Ebene, denn es würde mir nicht reichen, die Werke bloß zu konsumieren: Erst durch das eigene Schreiben hat sich meine romantische Seite herausgebildet. Ich erlebe etwas, um es aufzuschreiben, sage ich, eine Tagebuchschreiberin, manchmal. Ich schreibe es auf, um noch einmal durch die Gefühle hindurchzugehen, ihnen eine sprachliche Form zu verpassen, sie zu gestalten. »Die Lie-





be liegt in der Sprache, oder sie existiert nicht«, hat die Schriftstellerin Undine Gruenter geschrieben. Den Satz beziehe ich vor allem auf die geschriebene Sprache. Ich habe ihn immer als Aufforderung verstanden, von der Liebe zu schreiben.

Sehnsucht über Erfüllung stellen

Deswegen schreibe ich wohl meine Kolumne »In jeder Beziehung«. Diese würde ich aber nicht »romantisch« nennen, zumal es darin nicht nur um Liebesglück oder das Leiden an der Liebe geht. Wenn, dann schreibe ich der Liebe vielmehr hinterher, als dass ich über sie schreibe. Man kann trotzdem eine Romantikerin sein: Der Liebe nachzuschreiben bedeutet, die Sehnsucht über ihre Erfüllung zu stellen. Das treibt das Schreiben an.

Wer die romantischen Komödien des Hollywood-Kinos gerne schaut oder die Romane von Rosamunde Pilcher liest, ist zwar gewiss nicht weniger romantisch. Aber mein Selbstverständnis geht abzüglich des Happy Ends. Ich mochte Märchen nie, sie waren mir zu weit weg von der Wirklichkeit. Wenn Prinzessin, dann nicht eine vom Prinz Erlöste. Was bleibt einem, einmal erlöst? Was gäbe es dann noch aufzuschreiben? Das mag nun auch meine zerstörerische Meteoriten-Fantasie erklären.

Weil die eigenen Gedanken und Gefühle in Büchern und Filmen eine Resonanz finden, nehme ich sie in meinen Kolumnen oft als Ausgangspunkt. Oder ich verweise auf sie, um zu veranschaulichen, was mich beschäftigt. Julian Barnes, für mich ein großer Romantiker, fragt am Anfang seines Romans »Die einzige Geschichte«: »Würden Sie lieber mehr lieben und dafür mehr leiden oder weniger lieben und weniger leiden?« Er gab mir mit

dem Satz das nächste Kolumnenthema. Ich spielte die unmögliche Frage in Gedanken durch, um zum Schluss zu kommen: »Erfüllung wird überschätzt.« Beschädigtes Glück als romantische Prägung.

Das Zurückdenken an den massigen Einschlag im Tram hat schließlich noch mit einem Wessenzug zu tun: Romantiker und Romantikerinnen sind vergangenheitstüchtig. Ich rufe oft »alte« Gefühle ab, indem ich zurückblicke. Das geht so gut, weil ich vieles aufgeschrieben habe und die Intensität des festgehaltenen Moments leicht wiederzufinden ist. Der Blick zurück macht wehmütig, auch muss man aufpassen, dass man nicht verklärt und sentimental wird. Zum romantischen Wesen gehört die Erkenntnis, dass es keine Gegenwart frei von der Vergangenheit gibt. Darauf beruht seine Melancholie.

Verklärung hat ihr Gutes

Diese Melancholie trägt wiederum zum Ich-Gefühl bei und festigt im besten Fall das Fundament einer Beziehung, für einmal psychologisch gesprochen. Man hängt an Erinnerungen, vergegenwärtigt sich den Anfang einer Liebe und erzählt ihn sich immer wieder. Dabei hat sogar Verklärung ihr Gutes. Denn der Liebesmythos, den man sich schafft, hat die Funktion, dass man als Paar seinen Ursprung nicht vergisst. Die empfundenen Gefühle damals im Tram werden durch eine mögliche idealisierte Erinnerung umso schützenswerter. Ob es ein Kieselstein war, der in der Erzählung zum Meteoriten auswuchs, spielt keine Rolle. Die Anekdote ist erinnerungswürdig, sie bestätigt das Glück, geliebt zu haben und zu lieben.

»Warum bist du so romantisch, da doch sonst geerdet?«, werde ich manchmal gefragt. Darauf antworte ich, und das habe ich zu erläutern versucht: Ich bin trotzdem eine Romantikerin. Obwohl sich die Geschichten heute gleichen, wenn man jemanden danach fragt, wie alles begann: im Internet. Obwohl im Zeitalter des Online-Datings Beziehungen zu Ende sind, bevor sie angefangen haben. Und fast jede zweite Ehe geschieden wird. Ich verteidige die großen Gefühle im Wissen, dass die Schwerkraft des Alltags auf die Liebe einwirkt und diese zu einem Leben mit gemeinsamem Bankkonto und in Finken führen kann. Trotz des streitenden Paares in einer meiner Kolumnen, das nach einem Abend mit Freunden schweigend im Taxi nach Hause fährt. Trotz der Frau und des Mannes am Nebentisch in den Ferien am Meer, die nur Blicke für ihre Smartphones haben. Trotz all den anwesenden Dritten, die in einer Beziehung unsichtbar bleiben.

Es gibt vieles, was die Romantik stört, bedroht oder widerlegt. Diese Wirklichkeit spare ich nicht aus. Und glaube weiter an die Liebe.

Birgit Schmid

Birgit Schmid | In jeder Beziehung – Birgit Schmid. 84 Mal | ISBN 978-3-906304-52-6
 ↗ Siehe Neuerscheinungen, S. 45



»Man muss sich für Menschen interessieren«

Reportagen führen an fremde Orte, zeigen neue Facetten der Welt auf. Der Journalist und Schriftsteller Max Dohner und Daniel Puntas Bernet (Herausgeber »Reportagen«) diskutieren über die Königsdisziplin des Journalismus. Was macht eine gute Reportage aus, wo liegen die Gefahren? Das Gespräch führte Felix Ghezzi.

Sie haben beide als Deutschlehrer gearbeitet, haben längere Zeit in Südamerika gelebt und sind erst danach in den Journalismus gelangt. Ist das eine gute Grundlage für das Schreiben von Reportagen?

Max Dohner: Ich würde dies absolut bejahen. Zur Begründung, weshalb ich meine erste Stelle als Journalist und Lokalreporter erhalten habe, sagte mir die Verlegerin: »Sie haben kein Diplom, keinen Uniabschluss, keinen gelernten Beruf. Aber wir denken, Sie haben in den fünf Jahren in Südamerika Lebenserfahrung gesammelt.« Das war das Kriterium – und das ist ein gutes.

Daniel Puntas Bernet: Ich würde zustimmen. Es muss aber nicht wie bei uns Südamerika sein, es kann irgendwo sein: reisen, rausgehen, die Fremde nicht nur anschauen, sondern auch dort leben. Erst dann lernt man andere Realitäten kennen.

Welches sind die wichtigsten Eigenschaften eines Reporters?

DPB: Meine Erfahrung aus etwa fünfzehn Jahren, in denen ich als freier und angestellter Redakteur und nun als Herausgeber von »Reportagen« tätig bin, ist, dass man sich für Menschen interessieren muss, deren Lebensentwürfe und Umstände. Zudem: Empathie, Demut, sich

selbst zurücknehmen. Für mich sind gute Reporter diejenigen, bei denen ich spüre, da will es jemand wissen und da hat sich jemand wirklich in die Geschichte reingekniet.

Braucht es dazu viel Hartnäckigkeit?

DPB: Nein, nicht unbedingt, für die Auseinandersetzung ist Zeit viel wichtiger. Eine Geschichte ist eigentlich nie fertig. Ich kann drei Tage nach Damaskus gehen und etwas schreiben: Syrien 2019, wie geht es nach dem Krieg weiter? Ich kann drei Wochen dort verbringen – es kommt ein völlig anderer Text heraus. Ich gehe drei Monate hin, und der Text ist nochmals radikal anders.

MD: Die Wahrnehmung des Lebens erfolgt in Stufen, das Leben hat Schichten, beinhaltet Täuschungen, Mimikry. Es ist auch eine Art Spiel. Als Reporter muss man auf das Spiel des anderen eingehen. Dann merkt man, dass auf der Gegenseite etwas Ähnliches passiert. Man muss neugierig darauf sein, was in der zweiten, dritten Schicht des Gegenübers getarnt aufleuchtet.

DPB: Es kommt mir die Reportage »Random Family« der Amerikanerin Adrian Nicole LeBlanc von 2003 in den Sinn; ein eindrückliches Buch über die

Bronx. LeBlanc recherchiert über Jahre hinweg. Als sie endlich das Gefühl hatte, sie habe die Geschichte zusammen, erlebte sie noch einmal einen tollen Abend mit einigen der Protagonisten, sie tranken und feierten. In den frühen Morgenstunden ging sie nach Hause und vergaß ihr Diktafon auf dem Clubtischchen. Die Jungs fanden es und erzählten aufs Band, wie sie wirklich ticken und dass sie, die Journalistin, bisher noch gar nichts begriffen habe – und schickten ihr das Aufnahmegerät. Dies gab der Geschichte natürlich eine neue Wende.

Wie kommen Sie zu Ihren Geschichten?

MD: Man hört ganz zufällig etwas, im Zug, im Café. Das muss überhaupt keine dramatische Sache sein. Manchmal kann es auch nur ein halber Satz sein, der zu einer Geschichte hinführt. Wenn ich das Gefühl habe, es tarne sich ein Muster hinter dem Ganzen, dann wird es für mich interessant. Die Muster hinter einer Geschichte sind das Interessanteste überhaupt – auch bei den Menschen.

DPB: In der Rolle als Chefredaktor bekomme ich viele Vorschläge von Autoren. Diese interessieren mich, wenn sie mehr als nur eine nette Geschichte sind, wenn sie auch etwas über unsere Gesellschaft aussagen. Zum Beispiel bot mir ein Autor eine Geschichte über die Miesmuschelzucht in Portugal an, Überfischung der Meere und die Umweltverschmutzung seien Themen. Das ist alles nicht neu. Aber dann sagte er die entscheidenden Sätze: Die portugiesische Fischerei war am Boden, einer dieser Fischer sei nach Frankreich in eine Muschelzucht gereist, nahm einen 50-kg-Sack Muscheln mit nach Portugal, wo er die Muscheln in den Fluss



Tajo warf. Daraufhin breitete sich die Muschel derart aus, dass sie heute eine ökologische Plage sind, die aber gleichzeitig der lokalen Fischerei neuen Aufschwung verlieh. Die Geschichte ist deshalb so gut, weil sie ambivalent ist, und jeder von uns dann und wann Miesmuscheln isst.

Herr Dohner, wenn Sie an einen Ort wie den Walensee gehen, haben Sie schon ein gewisses Bild im Kopf?

MD: Nein, eben nicht. Es reicht das Gefühl, dass sich eine Kristallisation ereignen wird. Ich halte eine Art Wünschelrute rein und dann gruppieren sich Informationen, Menschen, Geschichten drum herum – noch ungeordnet, und ich verstehe auch lange nicht, wohin die Geschichte führen soll, bis sich dann irgendwann eine Idee für die Struktur entwickelt. Und dann kann ich die Geschichte schreiben.

Was ich fatal finde, ist, wie die »Spiegel«-Reaktion auf den Claas-Relotius-Betrugsfall* reagierte. In dem 17-seitigen Abschlussbericht der Aufklärungskommission gibt es einen Abschnitt, in dem sie über die Ent-

stehung einer der gefälschten Geschichten berichten. Offenbar werden vom Gesellschaftsressort und von dem Autoren die Reportagen akribisch geplant, und gelegentlich werden die Personen wie in einem Filmcasting gesucht: Frau mit Kind, aus einem »verschissenen Land«, hat Hoffnung auf ein besseres Leben in den USA, will die Grenze mithilfe »eines Kojoten« überqueren, der natürlich Trump wählt. Diese »Filmcasting«-Planung ist genau das, was man nicht machen sollte.

DPB: Genau!

Susanne Schneider, die Textchefin des SZ-Magazins sagt über das Schreiben: »Denken Sie nicht an Ihren Chefredaktor, bilden Sie sich nicht ein, Sie seien Schriftsteller, seien Sie nicht verliebt in Ihren Stil. Am wichtigsten aber: Denken Sie allein an Ihren Leser.«

DPB: Das könnte von mir sein. Ich hatte sieben Jahre lang

beim Schreiben im Wirtschaftsressort der »NZZ am Sonntag« immer einen guten Freund vor Augen, der keine höhere Bildung aufweist und auch nicht viel liest. Mein Anspruch war stets, dass er meine Texte versteht – alle ändern würden es dann ohnehin tun.

MD: Ich bin eigentlich mit gar nichts von Susanne Schneiders Aussage einverstanden. An den Chefredaktor will man natürlich nicht denken, aber trotzdem gibt es Sachverhalte, bei denen man weiß, dass man sie nicht an ihm vorbei in die Zeitung bringt. Es gibt wenige Beispiele, aber es gibt sie: äußerer Druck durch Verleger, Chefredaktor und was »die Zeitung« so erwartet. Und dann: nicht Schriftsteller sein wollen: Das ist einfach Blödsinn. In der ganzen anglistischen Presse gibt es diesbezüglich überhaupt keine Schamgrenze. In den 1920er-/1930er-Jahren war jeder gute Journalist auch ein guter Schriftsteller.

DPB: Wenn ich dir zuhöre, stimme ich dir zu. Und trotzdem finde ich das Zitat richtig, weil ich es anders lese: Wenn Frau Schneider sagt, man solle nicht Schriftsteller sein wollen, lese ich daraus, es stehen nicht

* Der deutsche Journalist Claas Relotius wurde für seine Reportagen mehrfach ausgezeichnet. Am 19. Dezember 2018 machte sein Arbeitgeber »Der Spiegel« publik, dass viele seiner Reportagen teilweise erfunden sind. Auch »Reportagen« veröffentlichte fünf seiner Texte.

die brillanten Sätze im Vordergrund, sondern das, was ich sagen will. Und wenn man so schreibt, dann sind auch die Sätze ehrlich und besser, und am Schluss literarischer.

MD: Ich hörte das jeden Tag auf der Redaktion: Denkt an die Leser. Da weigere ich mich ebenfalls. Warum soll ich an sie denken? Ich halte es mit Vladimir Nabokov: Wenn ich an den Leser denke, schaue ich in den Spiegel. Wenn ich gewisse Ansprüche voraussetze, tut dem Leser das gut, da kommen seine Bedeutung und sein Rang zum Tragen. Und dann soll der Leser oder die Leserin einen Satz auch zweimal lesen. Wenn er oder sie die Hoffnung hat, dass er beim zweiten Mal eine Erkenntnis gewinnt, dann macht er oder sie dies auch.

Wir kommen in diesem Gespräch nicht darum herum, über den Fall Claas Relotius zu sprechen. Der Fall hat große Wellen geschlagen. Was hat sich seither in Ihrer Arbeit geändert?

MD: Das würde mich auch interessieren. Man hat immer wieder gehört, dass das Genre Reportage in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Da habe ich meine Mühe, das zu glauben. Ich habe keine Leserbriefe o.ä. deswegen erhalten. In der Tagespresse ist die Reportage aus ganz einfachen Gründen nicht sehr beliebt: Sie braucht zu viel Platz und sie hat meist zu geringe aktuelle Brisanz.

DPB: Ich bin die Relotius-Diskussion ehrlich gesagt müde. Diese Diskussion lähmt die Branche seit Bekanntwerden des Skandals, also dem 18. Dezember 2018. Mitte April fand in Hamburg das Reporter-Forum statt. 400 Reporter und Journalisten diskutierten zwei volle Tage an Dutzenden von Veranstaltungen zum immer gleichen Thema. Ich stau-

ne über das Maß der Selbstzerfleischung der deutschen Kollegen.

MD: Mir scheint der Fall nicht sehr kompliziert zu sein: Relotius ist ein Scharlatan und Hochstapler. Es gibt statistisch in jeder Epoche und in jeder Profession einen gewissen Prozentsatz davon.

Herr Puntas Bernet, in einem Interview mit der »Medienwoche« gehen Sie auf Relotius' Reportage »Der Mörder als Pfleger« ein und erzählen von der Szene, wo der Pfleger und der Alzheimer-Häftling gemeinsam mit Relotius unter der Dusche stehen. Als der Kranke in Panik verfällt, beginnt der Pfleger zu singen – und Relotius singt mit. Sollte die Duschszene erfunden sein, was ist daran so verwerflich?

DPB: Das ist ja der Punkt. Als HerausgeberInnen und LeserInnen der Geschichte erhoffen wir, etwas von der Faszination an der Alzheimer-Pflege zu erfahren, die er beschreibt. Das würde alles, trotz Lüge, erhalten bleiben. Die Reportage ist prinzipiell nach wie vor wahr, und der Erkenntnisgewinn im Zusammenhang mit Alzheimer und wie sich Menschen in solchen Situationen verhalten, ebenso. Der Autor müsste allerdings deklarieren, welche Szenen Fiktion sind oder eine Nacherzählung, wenn es ihm jemand erzählt hat. Doch wenn es eine pure Erfindung ist, dann hat diese in einer Reportage einfach nichts verloren. Und das ist das Problem bei allen Relotius-Texten: Zu 90 % transportieren sie eine Realität und einen Sachverhalt, der richtig ist. Und diese Extra-Kirschen auf der Torte, die machen das Ganze kaputt, weil kein Vertrauen mehr vorhanden ist, und man nicht weiß, was sonst noch erfunden ist.

Am letzten Wochenende im August fand das erste »Reportagen Festival Bern« statt. Was war die Intention des Festivals?

DPB: Wir wollten dem Publikum die Faszination der Reportage näher bringen und ihm die Chance geben, hinter die Kulissen des Journalismus zu blicken. Denn meine Erkenntnis aus jahrelanger Erfahrung ist: Die Leute haben nur wenig Ahnung, wie Journalismus wirklich funktioniert.

Herr Dohner, Sie sind seit Kurzem pensioniert. Wie geht es bei Ihnen weiter?

MD: Eigentlich gleich wie zuvor, einfach freier: Ich werde Literatur schreiben. Bisher war meine Camouflage der Journalist (lacht).

Max Dohner | Am Himmel kaum Gefälle – Geschichten und Porträts | ISBN 978-3-906304-46-5 | mit mehreren Reportagen
↗ Siehe Neuerscheinungen, S. 48



»Reportagen« erscheint alle zwei Monate und ist im Buch- und Zeitschriftenhandel, im App-Store und im Abo erhältlich.
<https://reportagen.com>





Freunde
der ZEIT

Für alle ZEIT-Abonnenten

Werden Sie Freund der ZEIT und profitieren Sie von exklusiven Vorteilen bei unseren Kulturpartnern – egal ob als Probe-, Print- oder Digitalabonnent. Und erleben Sie den Journalismus Ihrer Zeitung ganz neu.

Treffen Sie ZEIT-Journalisten

Regelmäßig laden wir ZEIT-Abonnentinnen und Abonnenten ein: Blicken Sie hinter die Kulissen Ihrer Zeitung! Matthias Daum, Leiter der Schweiz-Seiten, ist einer der Kollegen, der sich über die vielen Fragen der Leser und den offenen Austausch beim Redaktionsbesuch mit Ihnen in Zürich freut.



Buchverlosungen

Regelmäßig verschenken wir Buchneuerscheinungen unter unseren Abonnenten



Podcast

Jede Woche geben ZEIT-Redakteure Einblick in aktuelle Recherchen aus der Zeitung



NEU: ZEIT Kulturkarte

Genießen Sie ab sofort Vorteile bei Museen, Theatern, Festivals und Konferenzen unserer Kooperationspartner



Veranstaltungen

Erfahren Sie mehr über aktuelle Debatten bei unseren exklusiven Veranstaltungen

Jetzt anmelden:  www.freunde.zeit.de

Faszination Placebo

Neben eingesandten Manuskripten kommen auch immer wieder Buchideen aus dem Verlagsteam zum Zug. Die Grafikerin Saskia Nobir schlug vor rund zwei Jahren das Thema Placebo vor. Nun ist das Buch da.

Nur wenige Themen, die wichtiges Wissen oder interessante Einsichten vermitteln, schaffen den aufwändigen Weg zum Buch. Vor einiger Zeit schlug ich an einer Programmsitzung vor, dem Placeboeffekt ein Buch zu widmen. Das Thema fand sofort bei allen Zuspruch, doch es fehlte das »Zugpferd« (AutorIn oder HerausgeberIn), das hinter dem Projekt stand.

Ich habe schon mehrere Vorschläge für Sachbücher gemacht, kein Thema hat mich jedoch so nachhaltig beschäftigt wie Placebo. Letzten Herbst war die Suche nach den passenden Autoren und Experten von Erfolg gekrönt: Wir konnten zwei der führenden Placeboforscher, Prof. Dr. Ulrike Bingel und Prof. Dr. Manfred Schedlowski aus Essen, begeistern, zusammen mit der Wissenschaftsjournalistin Helga Kessler dieses Buch zu realisieren.

Was war und ist für mich so faszinierend am Thema Placebo? Die Antwort ist eigentlich einfach: Es ist unser Körper, der mich immer wieder aufs Neue überrascht; der die unglaublichsten Dinge zustande bringt, die wir ihm nicht zutrauen und uns mit unserem heutigen Wissen

nur zum Teil erklären können. Und obwohl die Wissenschaft dem »Wie« und »Warum« immer näher kommt, verblüfft mich der Placeboeffekt immer wieder aufs Neue. So auch in den beiden Beispielen der ARTE-Dokumentation »Der Placebo-Effekt«: *Schwer verwundete Soldaten, die aus Mangel an Morphin mit einfa-*

Wussten Sie, dass bei Kindern stärkere Placeboeffekte auftreten als bei Erwachsenen? Der Erfolg einer Behandlung hängt auch davon ab, ob die Mutter dabei ist: Trägt die Mutter eine schmerzstillende Creme auf, ist der Effekt größer, als wenn dies der Arzt übernimmt.

Prof. Dr. Ulrike Bingel, Prof. Dr. Manfred Schedlowski, Helga Kessler | Placebo 2.0 – Die Macht der Erwartung | ISBN 978-3-906304-40-3 | ↗ Siehe Neuerscheinungen, S. 49



Wussten Sie, dass die Arzt-Patienten-Kommunikation eine tragende Rolle beim Placeboeffekt spielt?

Wussten Sie, dass es vielfältige Anwendungsmöglichkeiten für den »Placeboeffekt« gibt?

Angsttherapie – Schmerztherapie (z.B. Rückenschmerzen, Migräne) – (Morbus) Parkinson – Depression – Arthrose – Epilepsie – Reizdarmsyndrom – Wirkung: Dosisreduktion der Medikamente bei chronischen Krankheiten wie Schuppenflechte, Hausstauballergie, ADHS, Autoimmunerkrankungen; Dosisreduktion bei Immunsuppressiva; bessere Erholung nach Operationen

cher Kochsalzlösung erfolgreich sediert wurden. – Ein Arzt, der ein Medikament und ein Placebo bestellte: Dieser stellte die Wirkung des Placeboeffekts in Frage und verabreichte dem Patienten abwechselnd die Pillen. Der Patient übernahm unterbewusst beeinflusst durch das Verhalten des Arztes dessen Überzeugung und reagierte entsprechend den Erwartungen des Arztes. Der Clue: der Arzt hatte ohne sein Wissen nur Placebos erhalten!

Faszinierende Fälle, die die Wissenschaftler vor interessante Fragen stellen: Wie wird der Effekt ausgelöst? Was genau heilt uns? Welche Krankheitssymptome sind besonders effektiv mit einem Placebo zu lindern? Welche Rolle spielt die »Zuckerpille« in klinischen Studien, was unterstützt deren Wirkung? Und: Was ruft den Nocebo hervor, den »bösen Bruder« des Placebo?

Was wir heutzutage wissen: Es sind nicht nur die Pillen ohne Wirkstoff, die unsere Krankheiten lindern, es sind vor allem die positiven Erwartungen oder die Konditionierung, die die Selbstheilungskräfte unseres Körpers

Wussten Sie, dass sich Nebenwirkungen (Noceboeffekt) häufiger entwickeln, je mehr sich PatientInnen Sorgen über diese machen und je mehr sie diese erwarten?

aktivieren. Deshalb steht für mich »Placebo« nicht für Täuschung. Für mich zählt der Mehrwert des Effekts: Medikamente wirken besser, oder man kann ganz auf »echte Medikamente« verzichten. – Und ich wäre die Erste, die sich mit Placebos behandeln lassen würde und schon lange nicht mehr die Nebenwirkungen auf den Beipackzetteln liest!

Heilende Kräfte

Der Körper kann viele Leiden alleine kurieren. Verschiedene Forschungszweige untersuchen, ob und wie es gelingt, Selbstheilungskräfte anzustoßen.



Placebo und Sport

Ähnlich wie in der Medizin können sich auch im Sport psychologische Prozesse wie Motivation, Erwartung und Erfahrung auf sportliche Leistungen auswirken.



Für das Buch »Placebo 2.0« war es uns ein Anliegen, nebst den AutorInnen weitere Experten beizuziehen, denn wir wollten uns nicht auf den Placeboeffekt in der Medizin beschränken, sondern auch in andere Lebensbereiche vordringen: Welche Placebos wirken im Sport? Was wissen wir über den Placeboeffekt im Marketing und welche Rolle spielt er in der Pädagogik? Wie greifen Künstler dieses Phänomen auf?

Herausgekommen ist ein Werk, das einen umfassenden Überblick zum Potenzial der »Zuckerpille« gibt. Für Ärztinnen und Ärzte, Therapeutinnen und Therapeuten ist es eine Chance, (neue) Erkenntnisse zur Behandlung von Patienten zu gewinnen, aber auch Sporttrainer, Marketingexperten und Pädagogen können wichtige Hinweise in diesem Band finden. Außerdem kann ich das Buch jedem empfehlen, der unter einer der genannten Krankheiten leidet und offen für neue Therapiewege ist. Nicht zuletzt ist es eine anregende Lektüre für alle, die sich bester Gesundheit erfreuen und sich wie ich mit Neugier den Wundern unseres Körpers nähern möchten.

Saskia Nobir

Saskia Nobir

Wussten Sie, dass sich der Placeboeffekt verstärkt, wenn die PatientInnen die Behandlung spüren, die Tablette ohne Wirkstoff wie Medizin schmeckt oder sie dabei zuzuschauen, wenn die Kochsalzinfusion gelegt wird?

Placebo und Marketing

Verpackung und Preis beeinflussen das subjektive Geschmackserleben. Die Werbung nutzt diese Effekte, die im Bereich Ernährung auch gesundheitspolitisch bedeutsam sind.



Placebo und Pädagogik

Erwartungen, Einstellungen und zwischenmenschliche Zuwendung können auch im pädagogischen Kontext Placebo- und Noceboeffekte auslösen. Diese haben oft entscheidenden Einfluss darauf, ob individuelle Lern- und Leistungspotenziale freigesetzt und genutzt werden.



Placebo und Kunst

Mit Werken und Aktionen zwischen Realität und Fiktion nutzen zahlreiche Künstler das Potenzial des Phänomens »Placebo«, um sich kritisch mit menschlichen Ordnungen, Erwartungen und Sehnsüchten auseinanderzusetzen. Dabei arbeiten sie mit themenrelevanten Elementen wie Täuschung, Schein, Fantasie und Glauben.



In einer indischen Studie, an der 600 Personen beteiligt waren, lösten die unterschiedlichen Farben Erwartungen über den Geschmack aus: Von rosa Tabletten wurde erwartet, dass sie süßer schmeckten als rote, gelbe galten als salzig, weiße als bitter und orangefarbene sollten sauer schmecken.

Der Boden, auf dem wir leben

Endlich! Endlich denkt man, wenn man das Buch zum ersten Mal in den Händen hält. Und man fragt sich, wieso eigentlich nicht jede Woche ein Buch zu dem Thema erscheint. Denn Boden und Immobilien sind mit Abstand das größte volkswirtschaftliche Gut. Bei hundert Prozent Betroffenheit – jeder braucht Boden zum Essen, Wohnen, Geschäften – sind die Wohnkosten für die meisten Menschen der größte Posten im Haushaltsbudget.

In der feudalistischen Agrarwirtschaft, als es noch keine Maschinen gab, war der zehntenpflichtige Boden das einzige Kapital. Es war alleinige Grundlage und Voraussetzung für den Reichtum und die Macht der Grundbesitzer, in weiten Teilen Europas der Adel und der Klerus. Die meisten Kriege wurde um die Territorialherrschaft über Grund und Boden geführt, und die koloniale Ausbeutung fußte auf der Nutzung von Menschen und Bodenschätzen. Boden ist eben nebst Wasser und Luft die essenzielle Güterklasse. Jeder möchte den leistungsfreien Ertrag aus

dem Grundbesitz, die sogenannte Bodenrente, die man allein aufgrund dessen erzielt, dass einem der Boden gehört.

Deshalb tobte schon immer ein Krieg um die Bodenrente – gestern, heute und morgen. Überall auf der Welt schnappt sich das anonyme globale Kapital unseren (Agrar-)Boden und unsere Immobilien. Mit fatalen volkswirtschaftlichen Folgen. Denn die Bodenrente fällt nicht vom Himmel, sondern muss von den Nutzenden, also uns allen, bezahlt werden. Die modernen Landvögte sind äußerst extraktiv und saugen aus den Haushaltseinkommen das Maximum ab. Entsprechend explodieren überall auf der Welt die Boden- und Immobilienpreise, und darum auch die Mieten. In den Großstädten – sei es Berlin, Madrid, Barcelona, London, Vancouver, San Francisco oder Basel – formt sich Widerstand. Die Menschen suchen verzweifelt nach Alternativen, die Staaten und Kommunen suchen händeringend nach Regulierungen. Die Boden- und Immobilienpreise werden zur gro-



ßen ökonomischen Frage dieses Jahrhunderts.

Höchste Zeit also für dieses Buch. Denn es ging und geht auch anders. Ausgehend von der erfolgreichen Volksinitiative »Boden behalten – Basel gestalten«, die mit 67 Prozent Ja-Stimmenanteil angenommen wurde, wird aus verschiedenen Perspektiven aufgezeigt, dass es Alternativen zur Kapitalverwertungslogik auf dem Grundgut Boden gab und gibt: Die Eigentumsverhältnisse sind entscheidend – das ist Kern und Klammer der wunderbar überschaulich portionierten einzelnen Beiträge. Diese lesen sich wie ein Krimi durch die Welt der Immobilien und der Bodenrente. Der Spannungsbogen hält an: Von der Geschichte des Bodeneigentums- und des Bodenrechts, in dem es keineswegs klar war, dass der Boden überhaupt jemandem gehört; den Ideen der großen Denker über die Bodenfrage; über die realen ökonomischen Verhältnisse, das Betongeld und die internationalen Verflechtungen des »Landgrabbing«; bis zu den realen Modellen, Lösungen und Erfahrungen

links: Ausschnitt aus der Abstimmungszeitung »Neue Bodeninitiative«, 2016

JA ZU BASEL 10 WICHTIGE GRÜNDE, DIE FÜR DIE BODENINITIATIVE SPRECHEN.

1 HANDLUNGSFREIHEIT WAHREN: Der Bodenbesitz durch den Kanton garantiert künftigen Generationen, dass wertvoller Boden auch in Zukunft als Wohn- und Erholungsraum, für neue Bauvorhaben wie Schulen oder Altersheime und für das Gewerbe verfügbar ist.

2 ERFOLGSMODELL WEITERFÜHREN: Der St. Jakob-Park, der Zoli, die Messe Schweiz mit dem Musical-Theater und viele andere Unternehmen und Institutionen in Basel profitieren von attraktiven Baurechtsverträgen mit dem Kanton.

3 GEWERBE ENTLASTEN: Das Projekt »Werkarena« an der Neudorfstrasse, vom Gewerbeverband für Gewerbebetriebe entwickelt, schafft günstige Produktionsflächen: Dies ist nur dank des tiefen Baurechtszinses vom Kanton möglich.

4 KEIN SCHNELLSCHUSS: 40% des Bodens im Kanton Basel-Stadt gehören

dem Kanton. Mit der Neuen Bodeninitiative wird sichergestellt, dass Basel kein Land ohne finanzielle Not aus der Hand gibt.

5 KEINE EXPERIMENTE: Die Neue Bodeninitiative stellt sicher, dass kein teures Land zurückgekauft werden muss: Weil der Kanton das Land später noch besitzt, allenfalls auch als Tauschreserve.

6 PRIVATEIGENTUM GESICHERT: Die Neue Bodeninitiative belässt das private Grundeigentum. Verkäufe unter Privaten oder von Privaten an den Kanton bleiben von der Initiative unberührt.

7 FINANZIELL SINNVOLL: Über Baurechtsverträge (800 im Jahr 2014) erzielt der Kanton jährlich Einnahmen von rund 40 Millionen Franken. Dadurch stehen Mittel für Bildung, Kultur, Verkehr und Sicherheit zur Verfügung – und zwar langfristig sicher und stabil.

8 GÜNSTIGER WOHNRaum: Dank Baurechtsverträgen kommen Genossenschaften überhaupt noch an Bauland, das sie sich für gemeinnützige Bauten leisten können. In Basel gehören rund 10% der Wohnungen Genossenschaften und Stiftungen, deren Mietpreise rund 30% günstiger sind.

9 MITSPRACHE GEWÄHRLEISTEN: Die Bodennutzung im Baurecht erlaubt künftigen Generationen nach Vertragsablauf (spätestens nach 100 Jahren) auf demokratischem Weg zu entscheiden, was mit dem Kantonsboden gemacht wird.

10 UNSER BODEN IST UNSERE ZUKUNFT UND SOLL NICHT AUS DER HAND GEBEN WERDEN!

im gemeinwohlorientierten Umgang mit Liegenschaften und mit Grund und Boden von Zürich, dem roten Wien und Singapur; ergänzt durch verschiedene konkrete Beispiele zu dem zentralen bodenpolitischen Instrument – dem (Erb-)Baurecht; abgerundet durch reale bodenpolitische Erfahrungen und Vorbilder in Basel und bodenpolitische Initiativen in der Schweiz und Deutschland.

Selbst für Leute wie mich, die sich nun seit 20 Jahren mit diesem Thema intensiv befassen, ist das Buch äußerst lehrreich. Ja mehr noch – eine veritable und spannende Entdeckungsreise voller Fundstücke und Aha-Erlebnisse. Und damit wird das Buch zu einem regelrechten Nachschlagewerk: Ein Must-have für alle politisch und

ökonomisch interessierten Menschen, für Menschen, die sich dem Gemeinwohl und der Gemeinnützigkeit verpflichtet fühlen, für sämtliche Lokal- und Bundespolitikerinnen und Politiker und natürlich auch für die Medienschaffenden, die sich berechtigt fühlen, darüber zu schreiben.

In dem Sinne: Ein Riesenlob an die Initiantin und den Initianten dieses Buches, dessen Wert immens ist. Denn auf unsere Gesellschaft und unsere Volkswirtschaften wartet die gigantische Herausforderung, das Bodenproblem zu lösen. Und ein großes Dankeschön an den Verlag, der damit einen risikoreichen Beitrag leistet, aus Nischenwissen Mainstreamwissen zu machen. Endlich! Denn schließlich geht es um die große soziale und

ökonomische Frage vergangener Zeiten, sicher aber die größte dieses Jahrhunderts.

Jacqueline Badran (Unternehmerin, Nationalrätin, Boden- und Immobilienpolitikerin)

Brigitta Gerber, Ulrich Kriese, Hg. | Boden behalten – Stadt gestalten | ISBN 978-3-906304-50-2 | ↗ Siehe Neuerscheinungen, S. 46



Lesungen – Talks – Vorträge

1 Vernissage, Ludwig Hasler (links) signiert sein Buch »Für ein Alter, das noch was vorhat«.

2 Talk am Locarno Film Festival 2018 zum Buch »Moritz de Hadeln – Mister Filmfestival« mit Autor Christian Jungen, Moritz de Hadeln und Marco Solari (v.l.n.r.).

3 Dr. med. Irene Bopp-Kistler nennt die Fakten zum Thema Demenz und erläutert, was es damit auf sich hat. (Buch »demenz. Fakten Geschichten Perspektiven«)

Unsere AutorInnen sind nicht nur ExpertInnen in ihrem Gebiet. Sie verstehen es auch ausgezeichnet, ihr Wissen zu vermitteln – sei es bei einer klassischen Lesung, einem moderierten Gespräch oder einem Vortrag. Auf Wunsch begleiten die Verlegerin Anne Rüffer oder der Lektor Felix Ghezzi die Veranstaltung als ModeratorIn. Fragen Sie unverbindlich an. Gern beraten wir Sie dabei, damit es für Sie und Ihre LeserInnen zu einem gelungenen Event wird.

Kontakt: Stephanie Kohler, presse@ruefferundrub.ch, 044 381 77 30



REPORTAGEN

LE GALL – LEPLÂTRE – MAUGER

Ich bin eine Gelbweste

Das Symbol des sozialen Protests in Frankreich ist zugleich ein Produkt der Globalisierung.

S.24

CORINNE HOLTZ

Ausbeutung in der Oper

Knallharter Kulturbetrieb: Mona singt Verdi, Puccini und Strauss zum Dumping-Lohn.

S.40

JULIANE SCHIEMENZ

Die kleine Frau S.

Eine Ostdeutsche fühlt sich fremd im Westen – wie vereint ist Deutschland 30 Jahre nach der Wende?

S.56

ANJA BENGELSTORFF

Laufschuhe Made in Kenya

Eine gewagte Idee soll der Nation mit den weltbesten Läufern zu neuem Stolz verhelfen.

S.72



LAURIE PENNY

Krypto-Boys auf hoher See

Männer, Models und Bitcoin: Unterwegs mit den Vordenkern der digitalen Währung.

S.88

DIE HISTORISCHE REPORTAGE

HIROSHIMA 1945

JOHN HERSEY

S.109



Mehr als ein Leben.
Sechs grosse Reportagen.
Ein Buch.
Zum Anfassen.
Eintauchen.
Wo immer du willst.

Jetzt gratis probelesen:
www.reportagen.com/geschenk

Kunst im Umbruch

Der Künstler Peter Wüthrich und der Kunsthistoriker und Kurator Rudolf Koella sind sich einig, dass das Kunstsystem in einem fundamentalen Wandel ist. Das zeigt sich gemäß Wüthrich und Koella auch bei der jüngsten Generation von KünstlerInnen und KunsthistorikerInnen, die ein ganz anderes Selbstverständnis haben als sie.

Dass in turbulenten politischen Zeiten auch die Kunst im Wandel ist, ist nicht verwunderlich, wenn die Künstler und das Kunstsystem ein sensibles Messgerät für die gesellschaftlichen Vorgänge sein sollen. In der Annäherung von Peter Wüthrich (1962) und Rudolf Koella (1942), die sich zuvor noch nie begegnet sind, wird schnell klar, dass sie ein ähnliches ästhetisches Verständnis haben. Sie sind von denselben Künstlern und Kunstschaffenden begeistert, und sie spielen sich die Namen im Gespräch locker zu. Ebenso klar und deutlich zeigt sich ihre kritische Sicht auf die gegenwärtigen Veränderungen im Kunstsystem. Dabei wird auch deutlich, dass sich ihre Lebenswelt und ihr Verständnis von Kunst von demjenigen der NachwuchskünstlerInnen unterscheiden.

Diskurs in der Enge

Rudolf Koella ist Peter Wüthrichs Kunst zum ersten Mal in der Soloausstellung »Short Stories« 2015 begegnet. Seit über 25 Jahren ist das Objekt Buch die Grundlage von Wüthrichs künstlerischer Auseinandersetzung. Von den gezeigten Werken in der Plutschow Gallery in Zürich war Koella sehr angetan. Nun, da sich die beiden zum ersten Mal gegenüber sitzen, sind sie sofort mitten in einem Gespräch über Bern, wo Wüthrich die meiste Zeit gelebt und gearbeitet hat.



Koella findet, die momentane Berner Kunstszene sei ein etwas trauriges Kapitel. Wüthrich gibt ihm recht und ärgert sich zusätzlich darüber, dass in den letzten Jahren architektonisch nichts Ansprechenderes entstanden sei, weder beim Bahnhof noch den Museen. Sie sind sich einig, dass der Rummel und die Ausgaben, die das Erbe der Kunstsammlung Cornelius Gurlitt für das Kunstmuseum Bern zur Folge hatte, in keinem Verhältnis zum Wert der Sammlung stehe. Auch mit der Situation der Kunsthalle sind sie schon seit einigen Jahren unzufrieden. In diesem Haus, das in den 1960er-Jahren unter Harald Szeemann weltberühmt war, werde nicht mehr weit »über den eigenen Bauchnabel« geschaut und wirklich visionär gearbeitet.

Paul Nizon publizierte 1970 das oft zitierte Buch »Diskurs in der Enge. Aufsätze zur Schwei-

zer Kunst«. Anfang der 1990er-Jahre war es auch Peter Wüthrich zu eng in Bern; er wollte ins Ausland. Der Absprung gelang, er hatte seine erste Soloausstellung 1992 in der Galerie Jule Kewenig in Köln. Dort sah der einflussreiche Galerist Thomas Salomon seine Werke, und im Jahr darauf war Wüthrichs Kunst in dessen Galerie in Los Angeles zu sehen. Wüthrich stellt regelmäßig in Mailand, London, Paris, Basel oder Zürich aus. »In der Schweiz war es jedoch immer etwas schwerer für mich: Hier bin ich »der Berner mit den Büchern«. Im Ausland werde ich weniger in eine Schublade gesteckt, mein Werk wird mehr von



einer reflektierten, intellektuellen Warte aus wahrgenommen.« Rudolf Koella gibt zu bedenken: »Ein solch reiches Netzwerk im Ausland und diese Ausstellungsmöglichkeiten haben wenige, auch dass du von der Kunst leben kannst, ist nicht selbstverständlich. Ich kenne viele gute KünstlerInnen in der Schweiz, die einer Arbeit in einem Kino oder an einer Kasse nachgehen

müssen, damit sie über die Runden kommen.«

»Das kann ich ja googeln«

Seit 2016 ist Peter Wüthrich Mitglied der Kunstkommission des Kantons Bern und kommt in dieser Funktion oft mit jungen KünstlerInnen oder StudentInnen der Hochschule der Künste Bern in Kontakt. Er bestimmt mit, wer Stipendien oder Preise erhält. Dabei fällt ihm immer wieder auf, dass sie wenig bis gar keine Ausstellungserfahrungen haben, sie müssten mehr riskieren, rausgehen und ihre Kunst zeigen. Hört man Peter Wüthrich zu, so scheint es, dass die jüngste Generation von KünstlerInnen eine ziemlich andere Auffassung von Kunst und einen anderen Umgang mit ihr haben als er. Vieles von dem, was sie künstlerisch tun, erschöpfe sich in der Nachahmung von Bestehendem, von aktuellen, hippen Positionen. Das hat womöglich auch damit zu tun, dass die Kunsthochschulen zu Wüthrichs Zeit, und ebenso zuvor, einen weniger prägenden Einfluss hatten. Peter Wüthrich lernte sein Handwerk wie viele seiner Künstlerkollegen in einer Grafikerlehre. Er tat es beim bekannten und

einflussreichen Grafiker und Künstler Kurt Wirth, der nebst Plakaten für Swissair und SBB auch Bücher gestaltete.

Wüthrich war bereits in der Ausbildung ein Fan von Künstlern wie Robert Motherwell (1915–1991) und begeistert vom Schweizer Maler und Grafiker Hans Falk (1918–2002). Diese hätten zu seinen frühen »immateriellen Lehrern« gehört. Rudolf Koella kennt die beiden selbstverständlich und ergänzt, dass bei Falk auch dessen Lebensstil zur Faszination gehörte: »Sein Leben in New York, später in Stromboli, ruhelos, immer unterwegs; er suchte das Unbequeme, sperrige, mal malte er figurativ, mal abstrakt.« Ein solches Interesse der Jungen für KünstlerInnen der älteren Generation kann weder Wüthrich noch Koella ausmachen. Der Nachwuchs beschäftige sich in ihrer Wahrnehmung vor allem mit gleichaltrigen KünstlerInnen, ein Wissen um die Kunstgeschichte könne man nicht voraussetzen. »Sie sagen: Das kann ich ja googeln, wenn man sie darauf anspricht«, kommentiert Koella trocken. Peter Wüthrich berichtet von einer Erfahrung in Straßburg: »Ich erhielt die Chance, an der Kunstschule eine Ausstellung

zu machen. Da fragte ich den Direktor, ob ich vielleicht AssistentInnen haben könnte, Studierende, die mir beim Aufbau helfen. Seine Antwort: »Das machen Studenten nicht, die haben kein Interesse daran.« Gleiches kennt auch Rudolf Koella bei den KunsthistorikerInnen: »Ich bin immer wieder verwundert, dass mir keine Studierende beim Ausstellungsmachen helfen wollen. Man kann dabei unglaublich viel lernen.« Beide hätten am Anfang ihrer Karriere eine solche Gelegenheit mit Handkuss angenommen.

Dem Vergessen entreißen

Einem seiner größten Lehrer hat Rudolf Koella soeben in Form einer Biografie ein Denkmal gesetzt, »um ihn dem Vergessen zu entreißen«: Gotthard Jedlicka (1899–1965). Der Kunstschriftsteller lehrte von 1939 bis zu seinem Tod als Professor für Kunstgeschichte an der Universität Zürich; Koella war sein letzter Assistent. Jedlicka, zu seiner Zeit sehr unkonventionell, war der erste Professor der Kunstgeschichte, der sich der Moderne und der Gegenwartskunst annahm und sich für lebende Schweizer Künstler wie Max Gubler oder René Auberjonois einsetzte. Zuvor endete die Kunstgeschichte an den Universitäten Ende 19. Jahrhundert, der Impressionismus galt bereits als Anfang des Zerfalls der Kunst.

Rudolf Koella ist Experte von Félix Vallottons Werk, schrieb bereits seine Dissertation über ihn. Er hat viele Ausstellungen mit Kunst der klassischen Moderne und zu praktisch allen bekannten Schweizer Künstlern des 20. Jahrhunderts kuratiert. Und obwohl Koella bei Gotthard Jed-



links: Gotthard Jedlicka mit seiner Frau Friedel in einer Max-Gubler-Ausstellung, Oktober 1965



Kunstwerke von Peter Wüthrich

linke Spalte, v.o.: »Die Kunst des Schauens«, 1996/2019; »The Angels of the World«, 2007; »Cactus succulentus literally« (Detail), 2015; **rechte Spalte, v.o.:** »Literary Model«, 2019; »Von der Kunst Sträusse zu binden«, 2006; »Literary Food« (Detail), 2015; **nächste Seite:** »Bookbutterfly« (Detail), 2009

licka mit der Gegenwartskunst in Kontakt kam, bezeichnete er es ein »Sprung ins kalte Wasser«, als er 1973 Direktor und Kurator am Kunstmuseum Winterthur wurde (damals nannte man seine Funktion »Konservator«) und in den ersten beiden Jahren viele Gegenwartskunst-Ausstellungen zeigte. Denn nach dem Tod von Jedlicka hatten aktuelle Künstler keine Chance mehr auf die Wahrnehmung an der Universität. 1974 führte dann auch eine Ausstellung mit einem Querblick über die Schweizer Gegenwartskunst zu hitzigen Diskussionen und fast zu seiner Entlassung. Junge Kunst wurde damals in Galerien und Kunsthallen gezeigt. »Für die Auswahl bei der Ausstellung haben wir zwei Frauen angestellt: Adelina von Fürstenberg und ...« Da fällt ihm Wüthrich ins Wort: »Mit Adelina mache ich viele Projekte! Ich war mit ihr in Armenien, Sao Paolo, Venedig. Durch sie ist auch Roman Plutschow auf mich aufmerksam geworden und nun einer meiner Galeristen.«

Zwischen Blockbuster und Galeriensterben

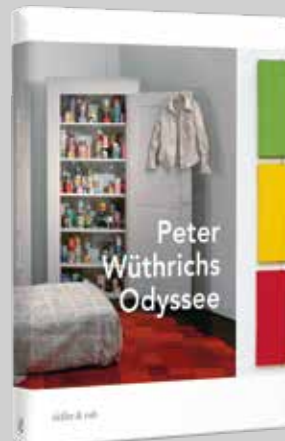
Mit der Ausstellung zu den Schweizer Gegenwartskünstlern

Rudolf Koella | Gotthard Jedlicka. Kunst sehen lernen | ISBN 978-3-906304-49-6
 ↗ Siehe Neuerscheinungen, S.44



stieß Rudolf Koella damals also ebenfalls bei den älteren Generationen auf Unverständnis. 23 Jahre später gehörte Peter Wüthrich in der legendären Ausstellung »Freie Sicht aufs Mittelmeer« zu den eingeladenen zeitgenössischen Schweizer Künstlern. Sie wurde selbstverständlich im Kunsthaus Zürich und der Schirn Kunsthalle in Frankfurt gezeigt. Ausstellungsmacher Rudolf Koella sieht allerdings in den Museen klar die Tendenz, weniger Gegenwartskunst zu zeigen. Dies habe einen einfachen Grund: Sie ziehen nur sehr selten die Massen ins Museum. Diese benötigen jedoch möglichst viele BesucherInnen, damit sie wiederum Subventionen erhalten und für Sponsoren interessant sind. Das führe dazu, dass die Museen »die Nase in den Wind halten und schauen, was läuft«. Sprich: Museen gehen immer weniger Risiken ein, zeigen, was gefällt und ein sichere Wert ist: sogenannte Blockbuster-Ausstellungen über van Gogh, Giacometti oder Picasso.

Peter Wüthrich | Peter Wüthrichs Odyssee | ISBN 978-3-906304-54-0 | ↗ Siehe Neuerscheinungen, S.48



Was die Situation der Galerien betrifft, sind sich Koella und Wüthrich einig: Das Galeriensterben wird weiter zunehmen, Besserung ist keine in Sicht. »Es kann praktisch keine Galerie mehr von der Kunst leben«, sagt Koella und fügt überspitzt hinzu: »Am Schluss werden es dann halt nur noch drei Galerien sein, die den Markt bestimmen.« Ein Problem ist, dass die Leute nur noch an Vernissagen in die Galerie gehen, danach sitzen die Galeristen alleine in ihren Räumen, für die sie hohe Miete zahlen müssen. Das ist auch der Grund, weshalb Wüthrichs Galerist Roman Plutschow Ende Juni die wunderschönen Galerie-Räumlichkeiten aufgegeben hat und in Zukunft zu Pop-up-Ausstellungen einladen wird.

Es gibt aber durchaus auch Lichtblicke für die zwei Kunstschaffenden. Rudolf Koella ist begeistert von William Kentridges Ausstellung im Kunstmuseum Basel. Gar als »fantastisch« bewertet sie Peter Wüthrich: »Er spielt unglaublich virtuos mit verschiedenen Medien und Ideen. Er hat ein solch reichhaltiges Repertoire, dass viele Künstler draus schöpfen könnten.« Und Koella ergänzt zum Werk des Südafrikaners: »Kentridge ist natürlich hoch politisch, aber nicht in aufdringlicher Art. Man muss es gar nicht richtig verstehen, man spürt es einfach.« Damit formulieren die beiden zum Schluss ihrer Begegnung ganz nebenbei ihr Verständnis von guter Kunst.

Felix Ghezzi

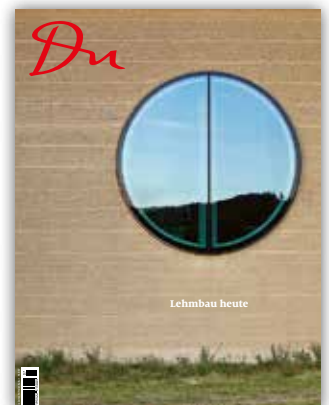
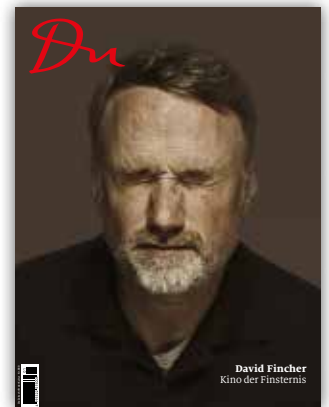
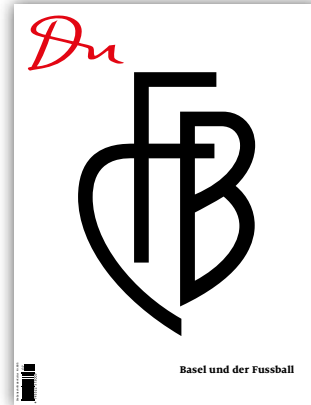


Du

Die Zeitschrift der Kultur

Seit 78 Jahren das Beste
aus Literatur, Kunst,
Musik, Fotografie, Film,
Architektur, Design
und Gesellschaft.

Jetzt abonnieren und keine Ausgabe verpassen:
abo@du-magazin.com +41 58 200 55 23 www.du-magazin.com



Den Diktatoren die Zukunft streitig gemacht

Der unermüdliche Helfer, Förderer und Zürcher Intellektuelle Emil Oprecht starb 1952 nach kurzer Krankheit mit noch nicht sechzig Jahren. Die Freunde und die von ihm betreuten Kulturschaffenden trugen ihn mit bewegenden Worten zu Grabe. Thomas Mann nannte ihn »seinen Freund«, Peter Stahlberger publizierte 1970 ein Buch über ihn als Verleger der Emigranten. Dann ging er vergessen; es blieben nur Legenden. Zeit also für eine Biografie. Der Autor Christoph Emanuel Dejung skizziert die Leistung und die wichtigsten Lebensstationen Emil Oprechts.

Emil Oprecht (1895–1952) handelte immer im gleichen Geist, der sowohl den Linken wie den Rechten unbequem war. Ausgeprägt schweizerisch und europäisch zur gleichen Zeit, hielt er auch im Erfolg seine nur vom eigenen Gewissen bestimmte Linie ein. Für seinen Nachruhm war das mit großen Risiken verbundene, unbeirrbar mutige Handeln in den Jahren zwischen 1933 und 1945 entscheidend. Der Verleger verkörperte in einer Zeit, in der sich alle bedroht fühlten, die ausstrahlende Zuversicht, dass den großen Diktatoren die Zukunft streitig gemacht werden könne, und den Willen zu helfen, den er auch in anderen weckte. Emil Oprecht und seine Frau Emmie beherbergten nicht nur ungezählte Flüchtlinge bei sich zu Hause – sie empfingen sie auch am Bahnhof, damit sie sich willkommen fühlten. Und viele holte er sogar persönlich im Ausland ab und schmuggelte sie über die Grenze. Das Staunen über den Tatenrang und die Lebensfreude, die er jene spüren ließ, für die er sich einsetzte, kann in vielen Dokumenten nachgelesen werden.

Zufluchtsort deutscher Exilliteratur

Sein bedingungsloses Helfen, sein eigentliches Wesen, hatte eine lange Vorgeschichte. Emil Oprecht wurde während des Ersten Weltkriegs in den Kreisen des Wandervogels und der sozialistischen Jungburschen erwachsen. Als Jungsozialist mit einer militärischen Karriere finanzierte er sich das Studium der Volkswirtschaft an der Universität Zürich durch eine mehrjährige Anstellung bei der Schweizerischen Kreditanstalt. In diese Zeit fällt auch seine erste größere Hilfsaktion: Er machte es 1919/20 möglich, dass sich hungernde Kinder aus Deutschland und Österreich einige Wochen lang bei Zürcher Familien erholen konnten.

Sein großer Traum war es, Bücher und Zeitschriften zu verbreiten, sie zu verleihen, sie zu verkaufen und sie zu produzieren. Der Traum bestimmte ihn, und er folgte ihm beharrlich trotz großer Widerstände, zuerst für die kommunistisch dominierte Unionsbuchhandlung, dann ab 1925 mit der mutigen Gründung eines eigenen Buchgeschäftes, eigener Zeitschriften und eigener Verlage. Berühmt wurde sein 1933 gegründeter Europa Ver-

lag; er galt als einer der wichtigsten Zufluchtsorte für die deutsche Exilliteratur. Sein Wille, sich auch für schweizerische Literatur und Wissenschaft einzusetzen, vor allem auch etwas für die hier lebenden Lyriker, unabhängigen Philosophen und Historiker zu tun, trug Früchte bis weit über seinen Tod hinaus.

Liebe zur Schauspielerei

Seine Eltern, wie man sagt, »kleine Leute« aus Außersihl, arbeiteten abends im Stadttheater, um ihm und seinem Bruder Hans bei der Finanzierung des Studiums zu helfen. Sie weckten damit auch Emil Oprechts Liebe zur Bühne. Leidenschaftlicher Laienschauspieler, wirkte er gleich nach Hitlers Machtergreifung in Deutschland mit Ferdinand Riesers Zürcher Schauspielhaus zusammen – er wagte es, neue, aufsehenerregende Theatertexte wie »Die Moorsoldaten« von Wolfgang Langhoff oder »Professor Mannheim« von Friedrich Wolf zu drucken. Von der Stadt wurde Oprecht in den Verwaltungsrat des Stadttheaters, des heutigen Opernhauses, beordert, und er stieg schließlich zum Retter der Pfauenbühne auf, als Rieser diese aufgeben musste. In der gleichen Zeit, 1938, brachte er die Arbeitergesangvereine des Landes zur unvergesslichen Uraufführungsproduktion des »Jemand« von Hans Sahl und Tibor Kascics auf dem Sechseläutenplatz in Zürich, und er schickte sich an, in der Filmindustrie mitzuwirken. Seine Kunst, Menschen verschiedener Auffassung zusammenzubringen, überwand alle Hindernisse.

Angriff von allen Seiten

Die selbstverständliche Bereitschaft, im Zeitalter der geistigen Landesverteidigung auch mit jenen zusammenzuarbeiten, die ihre demokratische Gesinnung,



Die Buchhandlung Dr. Oprecht AG befand sich von 1925 bis 2003 an der Rämistrasse 5 in Zürich. In den ersten Jahren hatte sie den Namen Oprecht & Helbling wie der erste Verlag Emil Oprechts.

anders als er selbst, mit christlicher Überzeugung verbanden, ließ ihn den eigenen, sozialistischen Standpunkt nicht verlassen. Immer mehr schienen ihm ausgerechnet jene Autoren, Dichter und Philosophen am wichtigsten, die nach einer besseren Einsicht den falschen Standpunkt verlassen hatten. Menschen, die sich in ihrem guten Glauben von den großen Diktaturen und ihren Mitläufern betrogen sahen, hatten am meisten zu sagen, wie es ihm schien. Wenn er jetzt kein Kommunist mehr war – warum sollte er nicht einsichtige Ex-Nationalsozialisten verlegen? Aber auch die noch nicht anerkannten Außenseiter der Politik wie der Kunst unterstützte er mit der Lust auf zukunftsweisende Entdeckungen.

An der von seinem Bruder und Nationalrat Hans Oprecht ins Leben gerufenen Bewegung, die den unbedingten Widerstand gegen die deutsche Bedrohung zusammen mit den mutigen Hauptleuten der »Offiziersverschwörung« vorbereitete, nahm er ebenso teil wie sein Freund Hans Girsberger. Girsberger musste ihn für die Armeezensur zähmen und Gotthard Schuhs schöne Bild-

bände über Zürich zwecks Geheimhaltung verbieten. Oft erschien Emil Oprecht in der Militäruniform im Schauspielhaus, wie um den verängstigten Schauspielern Mut zu machen. Seine vielen, kühnen Auslandsreisen während des Krieges galten nicht nur der Flüchtlingshilfe; er war auch für die Widerstandsbewegung in Südfrankreich und für die angelsächsischen Nachrichtendienste und ihre Berner Zentralen tätig. Auf mehr als einer Liste der Gegner stand sein Name als vorgesehenes »Liquidationsopfer«. Das Ende, das befreundete Verleger wie Emanuel Querido in Amsterdam erleiden mussten, war auch für ihn vorgesehen.

Europäer nach dem Krieg

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Oprecht in der Schweiz plötzlich auch von solchen gefeiert, die sich zwölf Jahre lang unklar positioniert hatten. Er vertrat nun sein Land als Schöpfer internationaler Theatertreffen mit aller Energie in der UNESCO sowie bei der Hilfe für den Wiederaufbau der Nachbarländer; als Mitglied der Europa-Union hätte er mehr Inte-

gration und einen Verzicht auf die Neutralität gewünscht. Jetzt war er Vertreter der Schweiz, ein Europäer.

Über alle diese zu Recht gefeierten vorbildlichen Stellungnahmen und Initiativen Emil Oprechts geht etwas hinaus, was die Menschen, die ihn jetzt von Sitzung zu Sitzung laufen sahen, am meisten beeindruckte: sein tatkräftiges Helfen, das Untergebene wie Anvertraute immer wieder erfuhren, wie beispielsweise Else Lasker-Schüler. Zwei Mal musste die Dichterin das Land auf Weisung der Fremdenpolizei verlassen, stets mit der strengen Auflage, frühestens nach zwei Jahren zurückzukommen und sich wieder formell um eine Aufenthaltsbewilligung zu bewerben. 1934 schaffte sie es, schneller zurückzukommen und mit Emil Oprechts Hilfe wieder aufgenommen zu werden. 1939 war es dann nicht mehr möglich, und sie musste in Jerusalem bleiben.

Christoph Emanuel Dejung

Christoph Emanuel Dejung | Emil Oprecht. Buchhändler und Verleger der Exilautoren | ISBN 978-3-906304-37-3
 ↗ Siehe Neuerscheinungen, S. 44



Freiheit in Zwischenräumen

Sophie Thomas

Freiheit oder so ähnlich

Es gelingt nicht
Mein inneres Befinden
In Worte zu reduzieren

Sie sind zu abstrakt
Entfremdet
Zu unpräzise

Das Wort
Das für mich passend wäre
Existiert nicht

Inexistent

Wie absurd
In einem Zustand zu sein
Den es wortwörtlich nicht gibt

Musterlos

Vielleicht
Bringt der zeitliche Wandel
Neue Gefühle mit sich
Welche noch zu definieren sind

Und bis dahin
Schweben wir in einer Wolke
Undefinierter Existenz

»Umbau«, der erste Gedichtband von Sophie Thomas, kann unter sophie.thomas@outlook.de bestellt werden.



oben: Franzisca Pilgram im Labyrinth des Château de Cormatin (Frankreich), August 2019

Wer kennt das nicht: den Wunsch, sein Leben zu gestalten und sich aussagekräftig und wirksam einzubringen? Und plötzlich folgt die Ernüchterung: Was mich bewegt, was ich gerade bin und hoffe, übersteigt meine sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Ich kann mich nicht verständlich machen, ohne dabei Gefahr zu laufen, ungenau zu sein und mir und anderen nicht gerecht zu werden.

Es geht dabei oft um die großen Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu des menschlichen Lebens. Sie stehen am Ursprung der Philosophie und beschäftigen uns alle früher oder später ... Auf der Suche nach der eigenen Identität, in der Konfrontation mit Unerwartetem, Schönem oder Traurigem versuchen wir das Leben und dessen Vergänglichkeit sprachlich und denkerisch immer wieder neu zu durchdringen – und stoßen dabei an Grenzen.

Sehnsucht nach Freiheit

Auch Gedichte können diese Fragen nicht ein für alle Mal lösen, leisten aber einen vielversprechenden Beitrag. Im Rückgriff auf Symbole und Metaphern und im Spiel mit rhythmischen und klanglichen Gestaltungsmitteln helfen sie, den Geheimnissen des Lebens näher zu kommen. So auch das Gedicht »Freiheit oder so ähnlich« der jungen Berner Dichterin Sophie Thomas:

Drei mal drei Verse drücken zunächst aus, dass Worte letztlich zu klein sind, um ein großes Gefühl zum Ausdruck zu bringen. Die Sprache zerfällt und zerreißt durch schrill wirkende »i«-Laute und Konsonantenhäufungen aus »z«, »x« »str«, »fr«, »pr« ... Sie beginnt, um sich selbst zu kreisen, und mündet in das vernichtende Satzfragment: »Inexistent«. In einem Wirbel der Absurdität läuft die Erfahrung immer beklemmender auf einen »Zustand« hinaus, für den Worte prinzipiell ausbleiben. So unsäglich, unvergleichlich, »musterlos« ist er.

Leicht und zaghaft meldet sich dagegen das Wort »Vielleicht«. Neue, weichere Klänge werden hörbar, die eine Veränderung andeuten und die Hoffnung keimen lassen, dass sich die Gefühle klären. In den Schlusstrophen wird die Zeit »bis dahin« beschrieben: als ein Moratorium der Sehnsucht, in dem Sprache etwas Schwebendes erhält, weder »wortwörtlich« gelingt noch ganz verstummt. Mit der »Wolke« gelingt eine Metapher, die weiterträgt und kreativ den Wandel in der Zeit ausdrückt. Das Ich versinkt nicht mehr im Abgrund der »Inexistenz«, sondern bezieht sich nun positiv auf eine Form der »Existenz«, die zwar »undefiniert«, aber zukunfts offen ist. Und: Das Ich ist nicht mehr allein, sondern spricht unverhofft von einem Wir. Ob »in einer Wolke« – und nicht »über den Wolken« – die Sehnsucht nach Freiheit gestillt ist? Ist Freiheit immer nur »so ähnlich« erreicht, nie aber ganz?

Dichter dran am Unsagbaren

Unsagbarkeit und Zweifel an der Sprache sind zentrale Problemkreise der modernen Dichtung, aber auch der Theologie. Die Sprachmuster des Glaubens und der Poesie zeigen Wege auf, dem Unfassbaren nicht auszuwei-

chen, sondern sich immer wieder neu daran heranzutasten.

Sie beruhen auf Analogien: Im Bereich der Erfahrungswelt werden Ähnlichkeiten mit dem letztlich Unsagbaren gesucht, die sich sprachlich in Vergleichen, Gleichnissen und Metaphern niederschlagen. Solche Ähnlichkeitszusammenhänge zwischen Schöpfer, Schöpfung und Geschöpf wurden zwar zuweilen verdächtigt, den kreativen Menschen selbst zum Gott zu erheben. Der protestantische Theologe Eberhard Jüngel präzisiert jedoch: Analogiebildungen missachten nicht etwa die menschliche Distanz zum Göttlichen, sondern sind eine Antwort auf Gottes Nähe, die immer schon größer ist, als dass der Mensch sie erfassen könnte.

Auswendig lernen oder selbst dichten

Gedichte aus dem kulturellen und religiösen Erfahrungsschatz der Menschheit kommen dann besonders zum Tragen, wenn eigene Worte versagen. Angehörige und Seelsorgende berichten oftmals eindrücklich, wie Texte, die von Kindheit an im Gedächtnis haften geblieben sind, Menschen bis zum Tod begleiten. Entgegen den Vereindeutigungstendenzen unserer Zeit helfen Gedichte, das

Nicht-Verstehen und das Schweigen – mitten im Leben und an dessen Rändern – auszuhalten. Als Sprachereignisse sind sie spirituellem Erleben und existenziellen Fragen auf der Spur und befähigen Menschen auf diese Weise auch zu eigener Sprache.

Gedichte wie dasjenige der jungen Dichterin Sophie Thomas zeugen von einer Kreativität, die in ihrer Mehrdeutigkeit und Brüchigkeit bisherige Vorstellungen vom Leben und Leisten, vom eigenen Werden und Vergehen zu revidieren vermag und sich für Unerwartetes öffnet.

Franziska Pilgram-Frühauf

Franziska Pilgram-Frühauf | verdichtet – Poetische Annäherungen an Spiritualität | ISBN 978-3-906304-55-7 | ▶ Siehe Neuerscheinungen, S. 47



Grenzen(los)

Ein paar Fragen an die Dichterin Sophie Thomas

Vivian Tresch: Etwas Leichtes zu Beginn: Was ist ein Gedicht?

— Sophie Thomas: (lacht) Ich würde sagen, ein konzentrierter Ausdruck von einem Gefühl.

Was fasziniert dich daran?

— Ich mag an Gedichten, dass sie meist nicht so lang sind und sich beschränken müssen. Deswegen existiert auch eine ganz andere Sprachform, die freier ist als Prosa. Sie kann unkonventioneller sein. Ich habe auch Gedichte geschrieben, in denen

ich Silben trenne, wo man sie nicht trennen dürfte, und das macht ganz viel aus, weil man es dann anders liest. Dadurch kommt auch eine bildliche Ebene hinzu. Ich glaube, dass ich sehr bildlich schreibe.

Sollten Gedichte also mehr gelesen als aufgesagt werden?

— Beides hat seinen Reiz! Nur verloren gehen darf die Lyrik nicht. Die Lyrik ist ja heute in



links: Sophie Thomas bei einer Lesung im »Material« in Zürich, Mai 2019

den Köpfen nicht mehr so präsent. Viele haben, wenn sie an Lyrik denken, gleich Goethe im Sinn oder so ein starres Reimschema und vergessen, dass es auch moderne Lyrik gibt, die gerade im Bruch zu diesen alten Strukturen und Schemata interessant ist.

Wenn wir schon bei Goethe sind: Wie hast du's mit der Sprache? Genügt sie dir?

— Ich weiß nicht, ob sie mir genügt, aber ich glaube, es genügt mir für den Moment, mich mit ihr auseinanderzusetzen und ihre Grenzen auszuloten.

Wie ist es, wenn du ein Gedicht aus der Hand gibst und andere es lesen und interpretieren?

— Ich finde das schön, aber das hat mit mir persönlich nicht mehr so viel zu tun. Persönlich sind die Gedichte aber trotzdem. Auch persönlicher als Prosa, weil man da meistens Figuren hat und dadurch etwas Distanz gewinnt.

Gibt es Themen, denen du dich in deinen Gedichten immer wieder annäherst? Welche sind das?

— Was immer wieder vorkommt, sind Distanzen, die wir zueinander und auch zu uns selbst ha-

ben. Fragen wie: Kann man sich von sich selber loslösen? Oder wie nahe kann man an andere Menschen herankommen? Das beschäftigt mich in meinen Gedichten immer wieder von Neuem.

Ist das Schreiben an sich schon eine Distanzierung, eine Abstraktion von Gefühltem?

— Ja, und hinzu kommt, dass ich nicht in meiner Muttersprache Berndeutsch, sondern auf Hochdeutsch schreibe. Für mich macht das einen großen Unterschied. Ich habe eine Zeit lang auf Berndeutsch geschrieben, aber da hat mir dann die nötige Distanz gefehlt. Es war mir zu plump. Darum schreibe ich lieber auf Hochdeutsch, obwohl es eine Art Fremdsprache ist. In meinem Dialekt rede ich einfach und denke gar nicht darüber nach. So aber überlege ich mir viel bewusster, welche Worte ich benutze. Ich glaube, dadurch gehe ich auf eine Suche und somit auch ein Stück von mir weg. Aber wenn ich das passende Wort dann finde, komme ich auch wieder näher zu mir hin.



Auf keinem Auge blind.

Die linke Zürcher Zeitung für Politik & Kultur.

www.pszeitung.ch/abonnemente

rüffer & rub

Notizbuch



Film über Tony Rinaudo von Oscar-Preisträger Volker Schlöndorff

Im Februar 2019 begannen die Dreharbeiten auf der »Bamako Beating Famine Conference«. Volker Schlöndorff folgte Tony Rinaudo von Mali über Ghana nach Niger, zu den meisten Orten, an denen dessen Methode von lokalen Bauern angewendet wird. Bei der Konferenz war der Oscar-Preisträger beeindruckt

von der Begeisterung der 400 Teilnehmer.

Mit »Farmer Managed Natural Regeneration« (FMNR) revolutionierte Tony Rinaudo die Wiederaufforstung in Afrika. Seine Methode beruht auf der Nutzung der auch in verödeten Landschaften noch vorhandenen Baumstümpfe und -wurzeln: Durch Schutz und Pflege von deren Trieben kann der ursprüngliche Baumbestand ohne großen finanziellen Aufwand wiederhergestellt werden. Inzwischen wird die Methode in mindestens 24 afrikanischen Ländern erfolgreich angewandt.

Volker Schlöndorff: »Nach wenigen Wochen mit Tony spürt man deutlich, wie Veränderun-



Johannes Dieterich, Hg. | Tony Rinaudo – Der Waldmacher | 178 S. | ISBN 978-3-906304-18-2 | Broschur | auch auf Englisch (ISBN 978-3-906304-36-6) und als E-Book (deutsch und englisch) erhältlich.

gen in eine ansonsten verzweifelte Situation gebracht werden können. Davon fühle ich mich unglaublich ermutigt.«

KINOSTART
von »The Forest Maker«
voraussichtlich 2021



Alfred A. Fassbind | Joseph Schmidt.
Sein Lied ging um die Welt | 336 S. | ISBN
978-3-905894-14-1 | Hardcover

Lukas Hartmann | Der Sänger | 288 S. | ISBN
978-3-257-07052-1 | Hardcover | Erschienen
2019 im Diogenes Verlag

Grundlage für einen Bestseller
Unser Autor Alfred A. Fassbind hatte mit der Biografie »Joseph Schmidt – Sein Lied geht um die Welt« dem Tenor ein Denkmal gesetzt. Fassbind schildert die ergreifende Geschichte einer der eindrucksvollsten Stimmen des letzten Jahrhunderts – befreit von Legenden und zweifelhaften Anekdoten, die Schmidt (1904–1942) bereits zu Lebzeiten begleiteten.

Alfred A. Fassbind ist Verwalter des Nachlasses des Tenors und führt das Joseph Schmidt-Archiv. Dank ihm ist auch die

unvergessliche Stimme noch immer zu hören. Der Biografie beigelegt ist eine CD mit 27 Aufnahmen von Joseph Schmidt.

Von der Lebensgeschichte Schmidts war auch der Schweizer Autor Lukas Hartmann ergriffen. Unter anderem basierend auf der Biografie von Alfred A. Fassbind, schrieb Hartmann den Roman »Der Sänger«, der Ende April erschien. Mehrere Wochen führte er die Schweizer Bestsellerliste an.

»Einen Panther möchte ich sehen!«

Esther Widmer ist Kunsttherapeutin auf der Palliativstation des Kantonsspitals Olten. Ich durfte ihr einen Tag lang über die Schulter schauen und spüren, was es heißt, schwer kranke Menschen auf ihrem Weg zu begleiten – manchmal bis zum Ende.



10 Uhr

Esther Widmer holt mich beim Empfang des Kantonsspitals Olten ab. Sie hat sich zuvor bereits in die Akten der PatientInnen auf der Palliativstation eingelesen und ist über ihre Befunde und ihr Befinden informiert. Für sie als Kunsttherapeutin spielt die exakte medizinische Diagnose nur eine nebensächliche Rolle, denn im Zentrum steht die Krankheit während ihres Besuchs bei den PatientInnen nicht. Um diesen Menschen, die nicht hinter ihrer Krankheit verschwinden dürfen, in diesem schwierigen Lebensabschnitt begegnen und sie be-

gleiten zu können, braucht es viel Einfühlungsvermögen und Geduld. Dass daraus persönliche Beziehungen entstehen können, offenbart sich mir bereits auf dem Weg vom Haupteingang zur Palliativstation. Ein Patient grüßt Esther Widmer auf dem Gang und freut sich sichtlich, sie zu sehen. Sie verspricht, später bei ihm vorbeizuschauen.

Als Erstes zeigt mir Esther Widmer ihr Material. Sie hat zwei vollgepackte Wagen, die im Gang stehen, damit sich die PatientInnen oder ihre Angehörigen auch selbstständig damit beschäftigen können. Der erste Wagen

enthält Klanginstrumente aller Art. Vom Regenrohr über eine Kuhglocke bis hin zum Didgeridoo hat sie alles Mögliche auf ihrem Wagen versammelt. Bis auf das Didgeridoo können alle Instrumente ganz intuitiv und ohne Vorkenntnisse auch von Laien gespielt werden. Das Didgeridoo spielt Esther Widmer gerne für ihre PatientInnen, denn es wirkt mit seinem tiefen Klang auf viele beruhigend und kann, wenn man es während des Spiels berührt, auch auf einer taktilen Ebene erfahren werden.

Der Tastsinn hat auch bei der Maltherapie eine zentrale Rolle, erklärt Esther Widmer, als sie mir den zweiten Wagen zeigt, der mit allerlei Malutensilien gefüllt ist. Die meisten ihrer Bilder sind nämlich von Hand gemalt. Esther Widmer demonstriert mir, wie sie die Farbe direkt mit den Fingern aufträgt. Durch diese Methode entstehen einfachere, klarere Bilder als mit dem Pinsel. Das ist ein Kernprinzip des Lösungsorientierten Malens (LOM), nach dessen Methoden sie arbeitet: Es sollen Formen gemalt werden, die leicht und eindeutig erkannt und eingeordnet werden können, sodass sie bei der betrachtenden Person keine Verunsicherung oder Unruhe auslösen. Die Motive und deren Gestaltung kann sie subtil beeinflussen, vor allem, wenn sie selbst für die PatientInnen malt. Letzteres ist öfter der Fall, als sie anfangs dachte, verrät sie mir. Da viele PalliativpatientInnen nicht selber malen wollen oder können, hat sie ihre Therapiemethoden angepasst und malt oft selbst »nach Diktat« für die PatientInnen.

Doch nicht nur der Tastsinn und die visuelle Wahrnehmung, auch der Geruchssinn wird bei der Maltherapie angesprochen. Es gibt spezielle Farben, die mit

Salbeiöl versetzt sind und so einen angenehmen und beruhigenden Duft verströmen. Esther Widmer erklärt mir, wie wichtig es sei, dass möglichst viele Sinne angesprochen werden, da das Erlebte so besser im Gedächtnis verankert und somit später besser erinnert werden kann.

11 Uhr Wir besuchen zwei Patienten. Beide freuen sich, Esther Widmer zu sehen, der Erste fühlt sich jedoch zu schwach zum Malen und der Zweite hat gerade Besuch von einer freiwilligen HelferIn. Das kommt nicht selten vor, denn die PatientInnen werden umfassend betreut: Nebst ÄrztInnenvisiten und Pflege können sie auch das Angebot von Sozialberatung, Seelsorge, Psychoonkologie, Physiotherapie, Ergotherapie, Logopädie, Ernährungsberatung, freiwilligen Diensten und natürlich Kunsttherapie in Anspruch nehmen. Esther Widmer ist froh, dass sie nicht an einen »Stundenplan« gebunden ist und verspricht dem Patienten, später nochmals vorbeizuschauen. Diese zeitliche Flexibilität ist auch wichtig, denn so kann sie so lange wie nötig bei den PatientInnen bleiben. Sie kann sich Zeit nehmen für Gespräche und fürs Malen. Während bei der Maltherapie außerhalb des Spitals über eine längere Zeitspanne hinweg Bilder gemalt werden, ist auf der Palliativstation nie klar, wie viel Zeit noch bleibt. Daher werden die Bilder in einer Sitzung fertig gemalt und nach dem Trocknen, wenn gewünscht, im Zimmer aufgehängt.

12 Uhr Wir gehen zusammen mit einigen Pflegefachfrauen Mittag essen. Auch da hört die Arbeit nicht auf, und es werden einige Spitalerlebnisse geteilt. Esther Widmer erzählt mir, wie sehr sie diesen Austausch im Team schätzt. »Auf

einer Palliativstation zu arbeiten ist nicht jedermanns Sache«, sagt sie, »denn man muss mit schwierigen Situationen und auch dem Tod umgehen können.« Da hilft es, wenn man auf Unterstützung aus dem Team zählen kann.

13 Uhr Wir besuchen den Patienten, der am Vormittag beschäftigt war, nochmals. Er ist vom Besuch sichtlich angetan und erinnert sich gut, dass sie, als er vor ein paar Monaten das letzte Mal da war, zusammen gemalt haben. Malen möchte er heute nicht, aber zusammen sammeln die beiden Ideen, was sie beim nächsten Besuch malen könnten: Einen Panther möchte er gerne sehen, diese große und doch so leichtfüßige Katze fasziniere ihn. Er wünscht, sie solle doch in zwei Tagen wieder vorbeikommen.

14 Uhr Zum Abschluss meines Besuchs darf ich dem interdisziplinären Rapport beiwohnen. Da versammeln sich Fachpersonen aus verschiedenen Disziplinen an einem Tisch und besprechen den Zustand der PatientInnen und beraten sich über die weiteren Schritte. Hier spüre ich ganz deutlich, mit welcher aufrichtiger Anteilnahme, mit welchem Respekt und welchem Engagement sich diese Menschen für ihre PatientInnen und deren Angehörigen einsetzen. Sie setzen alles daran, diesen kranken Menschen ein möglichst selbstbestimmtes und würdevolles Lebensende zu ermöglichen.

15 Uhr Auf dem Weg nach draußen schaue ich mir im Korridor die kleine Ausstellung mit Bildern an, die in der Kunsttherapie entstanden sind. Esther Widmer stellt die Bilder hier als Würdigung und Erinnerung an PatientInnen aus. So können sie sicher sein, dass von ihnen auch im Spital etwas



bleibt, selbst wenn sie einmal nicht mehr da sind. Zusätzlich, und das liegt Esther Widmer besonders am Herzen, entsteht durch die Bildersammlung ein Gefühl von Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft von Menschen – PatientInnen und Angehörige –, die auf der Station ein und ausgegangen sind, die gehofft und getrauert haben und ihren Weg gegangen sind – manchmal bis zum Ende.

Vivian Tresch

Esther Widmer | Mitten im Leben bis zum Schluss. Kunsttherapie in der Palliativ Care | ISBN 978-3-906304-56-4 | Siehe Neuerscheinungen, S. 47



Papier wie du und ich – kompostierbar!

Durch die Erfindung des Buchdrucks waren erstmals Texte für die Allgemeinheit verfügbar. Die Geschichte der Menschheit wäre völlig anders verlaufen, hätte es keine Druckerzeugnisse gegeben. Seither wurde alles an Papier und Druckfarben verwendet: Kobalt für das schöne Blau, Mangan für Grün, Blei für Weiß, Cadmium für Rot und Braun. Und es kommen etwa 2400 Chemikalien zum Einsatz, darunter Streichmittel, optische Aufheller, Hilfsstoffe und Pestizide.

Papier ist ein biologischer Rohstoff, doch leider werden Papiererzeugnisse weder umweltverträglich hergestellt noch so verwendet. Eine internationale Untersuchung zeigt: Weil Papier- und Druckchemikalien nicht für biologische Kreisläufe entwickelt werden, können allein in den USA Papier und Papierprodukte im Wert von über 16 Mrd. US-Dollar nicht recycelt werden; stattdessen landen sie auf Müllkippen.

Traditionell glaubt man in Europa, dass es Umweltschutz sei, wenn man etwas weniger zerstört. Zum Beispiel: »Schütze die Umwelt und verbrauche weniger Waschmittel!«, »Reduziere den Energieverbrauch!« Dies ist kein Schutz, sondern nur weniger Zerstörung! Denn in dieser Logik hat Polen die Umwelt viel besser geschützt als bspw. die Schweiz: schlicht dadurch, weil zu kommunistischer Zeit das Geld fehlte, um die Naturflächen so systematisch zu zerstören, wie es in der westlichen Welt üblich war und ist.

Papier müsste so gestaltet werden, dass es kompostierbar oder verbrennbar ist. Denn alles, was verschleißt, also alles was verbraucht wird (z. B. Waschmittel, Bremsbeläge, Autoreifen) muss

so konzipiert sein, dass es die Biosphäre unterstützt. Alles was nur genutzt wird, wie Fernseher oder Waschmaschinen, gelangt als technischer Nährstoff wieder in die Technosphäre. Es entsteht also kein Abfall – denn alles ist Nährstoff.

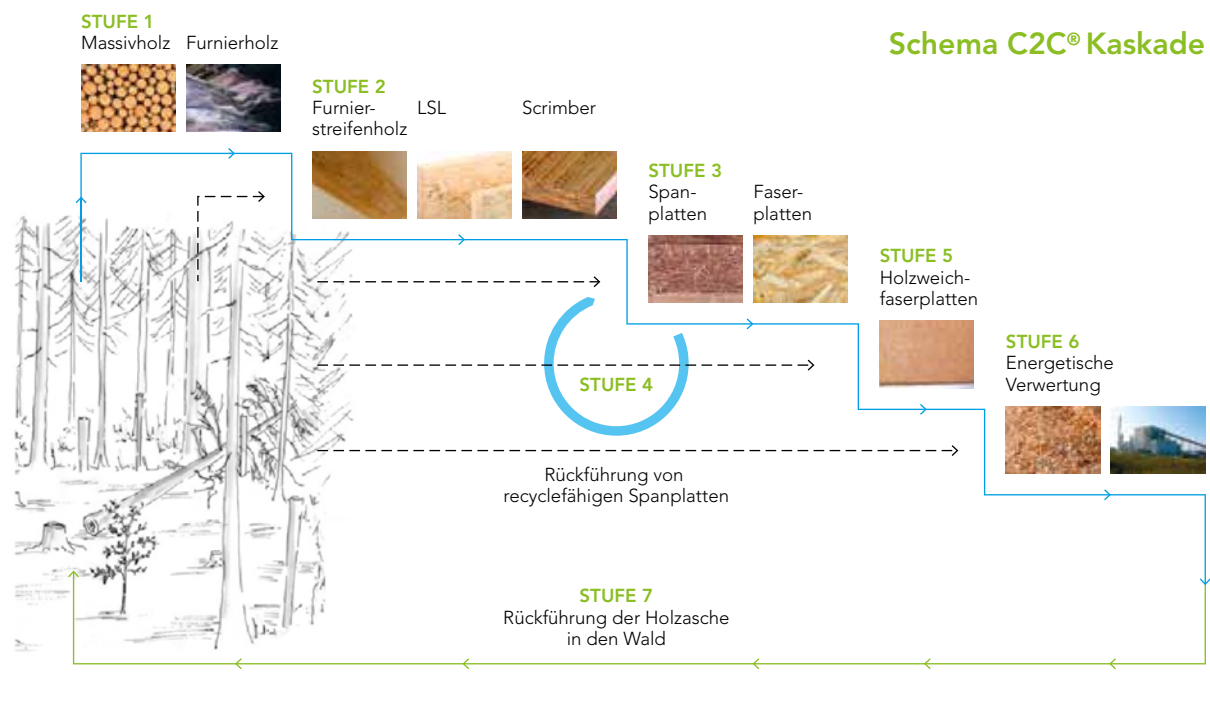
Papier und Cradle to Cradle

Vor dem Hintergrund der jetzigen Plastikdiskussion und dem Erschrecken über Mikroplastik in den Weltmeeren bedeutet dies, dass nicht nur allein der Zeitungs- und Buchdruck eine erhebliche Bedeutung haben, sondern wie sich zeigt, sind bereits jetzt über die Hälfte der Druckerzeugnisse Verpackungen. Die Bedeutung des Verpackungsdrucks wird zunehmen; gleichzeitig bekommen Papier und Papierprodukte, genauso wie Zellstoffprodukte als Plastikersatz, eine immer größere Bedeutung. Es muss also möglich sein, Papier und Zellstoff so zu verwenden, dass diese Materialien für die Biosphäre geeignet sind.

Das Papierproblem ist zugleich ein Plastikproblem, da immer mehr kunststoffbeschichtete Papiere verwendet werden, und die Beschichtungen in keinsten Weise für Recycling geeignet sind. Besonders problematisch

ist die Verwendung von halogenierten Verbindungen auf Chlor-, Brom- und Fluorbasis. Ein echtes Recycling ist so nicht mehr möglich. Wenn Altpapier z.B. in Baustoffen für Gipskartonplatten genutzt wird, kontaminiert dieses Altpapier den Baustoff. Wird daraufhin das Gebäude auch noch gasdicht gemacht, um möglichst viel Energie einzusparen, stellt das Altpapier einen wesentlichen Kontaminationsfaktor dar.

Immerhin gelingt es in Europa, anders als in vielen anderen Ländern, die Wälder so zu bewirtschaften, dass eine teilweise nachhaltige Forstwirtschaft entsteht. Allerdings gilt dies nicht einmal für Finnland, wo nördliche Urwälder systematisch zerstört werden. Ähnliches gilt für Kanada, wo die amerikanische Schriftstellerin Margaret E. Atwood die Vernichtung jahrhundertalter gemäßiger Regenwälder wie folgt kommentiert: »Wir schreiben unsere Geschichte auf der Haut von Fischen mit dem Blut von Bären.« In Ländern wie Deutschland erhält man staatliche Subventionen, sog. Einspeisevergütungen, wenn Holzschnipsel und Pellets verbrannt werden. Wie unsinnig! Dadurch geht eine ganze Industrie an Holz- und Holzwertstoffen verloren, da es so lukrativer ist, Holz zur Energiegewinnung direkt zu verbrennen, anstatt eine Holzkaskade (s. Abb. S. 37) einzusetzen: Zuerst werden Bauhölzer und Möbel hergestellt, dann werden aus diesen Materialien Holzwertstoffe wie Dämmmaterialien oder Spanplatten produziert. Diese Holzwertstoffe werden danach für Papier- und Zellstoffprodukte eingesetzt, das Papier wird mehrere Male recycelt. Die Schlämme können dann – wenn die In-



haltsstoffe und Druckmaterialien für den biologischen Kreislauf ausgesucht worden sind – als Dünger in die Landwirtschaft gehen bzw. als Füllstoffe für Pappkartons verwendet werden. So kann zu einem späteren Zeitpunkt, genauso viel Heizwert genutzt werden wie bei einer Direktverbrennung des Holzes. Und die gesamte Nutzungskaskade würde etwa 40-mal mehr Arbeitsplätze schaffen. In allen Schritten müssen allerdings Chemikalien verwendet werden, die eine biologische Kreislaufführung bzw. eine Verbrennung im Ofen ohne Filter – außer Feinstaubfilter – ermöglichen. Immerhin gibt es in Österreich jetzt eine Reihe von Holzfarben, die für Cradle to Cradle und somit auch für die Biosphäre geeignet sind. Auch namhafte holländische Hersteller haben bereits solche Farben und Holzbehandlungsmittel entwickelt.

Die Zukunft der Druckereien

Allein in den letzten fünf Jahren sind in der Schweiz über die Hälfte aller Druckbetriebe verschwunden. Dies liegt vor allem

darin, dass die Industrie bei ihren Innovationen auf halbem Wege stecken bleibt. Ein Möbelkatalog, der vor 30 Jahren gedruckt wurde, enthielt nach Untersuchungen unseres Hamburger Umweltinstituts etwa 90 giftige Stoffe, die eine Verbrennung im Ofen bzw. eine Kompostierung ausschließen. Trotzdem wurden die Schlämme aus dem Recycling immer als Füllstoffe in anderen Materialien, insbesondere auch in Verpackungskartons, eingesetzt. Durch Gesetzgebung, Gewerkschaften, Arbeitsschutzbestimmungen sowie verantwortungsvolle Unternehmerinnen und Unternehmer ist es gelungen, heutzutage anstatt 90 nur noch etwa 50 giftige Stoffe in einem in Europa gedruckten Möbelkatalog wiederzufinden. Doch ist das wirklich ein echter Fortschritt?

Immer mehr Druckerzeugnisse (Monatszeitschriften, Kataloge, Werbebroschüren) werden in Asien gedruckt. Sie werden als digitale Maske nach Asien geschickt und am nächsten Tag landen die Druckerzeugnisse bereits fix und fertig in Zürich-Klo-

ten. Doch: Recyclingprozesse werden erneut mit 90 giftigen Stoffen durchgeführt. Daraus entsteht wiederum die Klage, dass der Umweltschutz so teuer sei, weil man aufwändig versucht, chinesischen Sondermüll zu recyceln, oder das Altpapier wird in Schwellenländer exportiert.

Die Auswirkungen sind fatal. Dadurch, dass das Brot- und Buttergeschäft, also die frei planbaren Massendruckerezeugnisse, den Druckbetrieben immer mehr verloren gehen, wird der tagesaktuelle Druck umso teurer. Das hat zudem drastische Auswirkungen auf die Pressefreiheit, insbesondere für diejenigen Menschen, die nach wie vor auf gedruckte Nachrichten angewiesen sind. So wird sich der tagesaktuelle Druck zwangsläufig weiter verteuern, da der Massenroutinedruck nach Asien ausgelagert wurde.

Verschiedene Untersuchungen zu Kontaminationen von Zeitschriften und Toilettenpapier und zu Baustoffen, die Altpapier und Chemikalien aus der Altpapieraufbereitung einsetzen, sowie die Erfahrungen verschiede-

ner Druckbetriebe, die sich Cradle to Cradle inzwischen angeschlossen haben, haben dazu geführt, dass die holländische DOEN-Stiftung eine Healthy-Printing-Initiative (mehr dazu: www.healthyprinting.eu) unterstützt hat. Durch diese Initiative konnten eine Vielzahl von Akteuren zusammengebracht werden und auch technische Innovationen im Bereich der Papier- und Druckfarbenherstellung vorangetrieben werden.

Es ist an der Zeit zu handeln. Und es gibt bereits die Möglichkeiten dazu. Denn wie muss sich eine Autorin fühlen, wenn ihr liebgewordenes, liebevoll mit größtem Engagement geschriebenes Buch, ihr Roman, ihr Gedicht auf Sondermüll geschrieben wird! Was ist ein Schulbuch wert, wenn es nur im Freien gelesen werden kann, weil die Druckchemikalien in einem gas-

ichten Gebäude den Kindern Asthma verursachen? All das, was geschrieben wird, all das, was bedruckt wird, ist damit entwertet, wenn die Druckfarben und die Papierprodukte Sondermüll sind. Wie wäre es, wenn – wie in der Gemeinde Straubenhardt bei Pforzheim – nur noch Druckerezeugnisse eingesetzt werden, die perfekt kompostierbar sind? Wenn bei den großen Nachfragern im Lebensmittelbereich Papierverpackungen so gemacht werden, dass sie für die Biosphäre geeignet sind?

Sie halten das für eine Utopie? Ich war 1985 auf dem Rhein unterwegs, um gegen die Verwendung von Chlor in der Bleiche von Zellstoff zu protestieren. Damals, und dies ist gut dokumentiert, war ich europaweit der einzige Chemiker, der neue Produktionsverfahren für Papier gefordert hat. Wir von

Greenpeace wurden als Utopisten beschimpft, die den Menschen die Arbeitsplätze stehlen wollten. In pogromartiger Stimmung wurden wir damals auch körperlich massiv angegriffen. Die ängstlichen Betriebsräte und Manager, die um die Zukunft ihrer Industrie Sorge hatten, haben ihre Beschäftigten auf uns Greenpeace-Aktivisten gehetzt. Als Chemiker und Verfahrenstechniker war mir klar, dass Chlorbleiche eine chemische Bankrotterklärung ist. Und heute ist chlorfrei gebleichtes Papier Standard! Wie wäre es, wenn auch die vermeintliche Utopie, biologisch kreislauffähige Druckerezeugnisse, Verpackungen und Papierprodukte herzustellen, möglichst bald umgesetzt werden könnte?

Prof. Dr. Michael Braungart (Leuphana Universität Lüneburg, Vorsitzender und wissenschaftlicher Leiter des Hamburger Umweltinstitut e.V.)

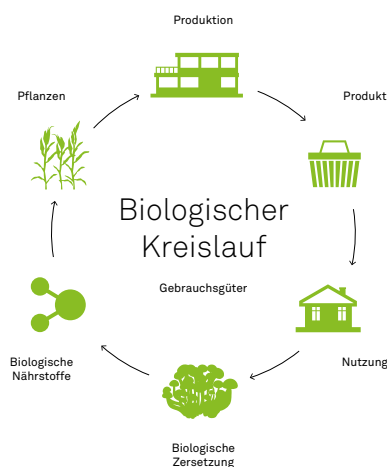
Cradle to Cradle® Design definiert und entwickelt kreislauffähige Produkte.

Als Differenzierung zum konventionellen Recycling bleibt die Qualität der Rohstoffe über mehrere Produktlebenszyklen erhalten, und es werden ausschließlich »als sicher bewertete Chemikalien« eingesetzt.



Die Produktionsverfahren, der Gebrauch und die Wiederverwertung der Produkte werden nach dem Modell gestaltet, die Qualität der Rohstoffe über mehrere Lebenszyklen zu erhalten.

Das bedeutet: Kein Abfall, alles ist zugleich Nährstoff. Die richtigen Materialien werden in definierten Kreisläufen (Metabolismen) zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort eingesetzt.



Verbrauchsgüter im BIOLOGISCHEN KREISLAUF

Verbrauchsgüter (Naturfasern, Kosmetikprodukte, Waschmittel u.ä.) werden so konzipiert, dass sie im biologischen Kreislauf immer wieder verwendet werden können. Dazu werden sie zu biologischen Nährstoffen zersetzt und fördern biologische Systeme wie z.B. Pflanzenwachstum. Die nachwachsenden Rohstoffe und Substanzen sind dann wiederum Basis für neue Produkte.

Gebrauchsgüter im TECHNISCHEN KREISLAUF

Gebrauchsgüter (Fernsehgeräte, Autos, synthetische Fasern etc.) werden nach Erfüllung ihrer Funktion zu sogenannten technischen Nährstoffen zerlegt und ermöglichen die Produktion neuer Gebrauchsgüter. Der Benutzer/Verbraucher nimmt nur noch die entsprechende Dienstleistung, z.B. Fernsehempfang, in Anspruch. Die Materialien werden über Rücknahme- und Cyclingsysteme weiter im technischen Kreislauf behalten.

Die unternehmerischen und wettbewerbsabgrenzenden Vorteile:

Das Cradle to Cradle® Konzept macht Risiko-, Einkaufs- und Prozessmanagement transparent. Das Konzept ermöglicht es, die Kosten für Wirtschaft, Umwelt und die soziale Aspekte kalkulierbar und profitabel zu gestalten. Cradle to Cradle® optimiert die Wirtschaftlichkeit im gesamten Wertschöpfungszyklus.

Büttenspapier – handgeschöpftes Graspapier

Im Jahre 105 n. Chr. gelang es Cai Lun in China, das erste Papier aus pflanzlichen Fasern herzustellen. Diese Fasern bestanden aus Lumpen, Fischnetzen, Maulbeerbaumrinde, Chinagrass, Hanf oder Bambus. Die Herstellung von Papier war eine aufwändige handwerkliche Arbeit, nur wenige konnten sich diese Kostbarkeit leisten. Erst ein Jahrtausend später wurde die Methode auch in Europa angewendet. Heute ist Papier zu einem Wegwerfprodukt geworden, das in Massen hergestellt wird. Umso mehr ist unsere Grafikerin Laila Defelice vom handgeschöpften Graspapier fasziniert, von dessen Beschaffenheit und Geruch. Sie verrät, wie sie es in ihrer Freizeit herstellt.

Zutaten für ca. 15 A4-Bögen

Faserbrei: 300g Gras / 4l Wasser / 3 El Natron

Material: Schöpfsieb / große Wanne (Bütte) / Küchenmixer / Filzbogen (Gautschuch) / Küchentücher / Wäscheleine / Gewichte / großer Kochtopf / Holzkelle / Schöpfkelle

1 | Vorbereitung

Als Erstes mischt man alle Zutaten für den Faserbrei in einem großen Kochtopf. Die Masse muss nun für 2h unter gelegentlichem Rühren köcheln. Danach lässt man den Topf 24h ziehen, der Faserbrei muss dabei mit Wasser überdeckt sein.



2 | Pulpe (Faserbrei)

Das Gras mit Wasser ausspülen, damit das Natron draußen ist. Mit etwas Wasser die Masse zu einer möglichst feinen Pulpe mixen.



3 | Schöpfmasse

Die Wanne mit lauwarmem Wasser auffüllen und ca. 2-3 Schöpfkellen Pulpe begeben. Der Wasseranteil sollte bei ca. 95-98 % liegen.



4 | Schöpfen

Vor jedem Schöpfen das Wasser mit dem Faserbrei gut mischen. Das Schöpfsieb senkrecht ins Wasser tauchen und in die Waagrechte drehen. In dieser Position das Sieb langsam aus dem Wasser heben und gut abtropfen lassen. Danach den Deckelrahmen schnell und vorsichtig abheben.



5 | Gautschen und Pressen

Während des Abtropfens genügend Küchentücher als Unterlage auf eine große Fläche legen. Zuoberst den ersten feuchten Filzbogen ablegen. Danach das Sieb mit dem geschöpften Papier nehmen und es

Drucken mit Graspapier

»Die Grasdruckerei« in Stuttgart nutzt heimisches Gras für die Herstellung von Papier und Kartonagen. Das Graspapier ist vielseitig einsetzbar, sowohl im Digital- als auch im Offsetdruck. Es eignet sich für Broschüren, Flyer, Visitenkarten, Booklets oder Etiketten.

Das Gras wird aus heimischen Wiesen gewonnen, was den Verbrauch von wichtigen Primärressourcen verringert wie Holz, z.B. aus Regenwäldern, und den CO₂-Ausstoß. Die Druckerei nutzt ein Verfahren, bei dem die Aufbereitung von GRASPAP®-Graspellets zu Papier rein mechanisch erfolgt – ohne Wasser und ohne Chemikalien. Die Pellets (Bällchen) sind biologisch abbaubar und zu 100% recyclingfähig. Alle Materialien sind vegan, und der Herstellungsprozess erfolgt ohne tierische Produkte.

www.diegrasdruckerei.de

www.graspapier.de

auf den Filzbogen stürzen. Nun muss das Sieb mit rollenden Bewegungen von rechts nach links gut angedrückt werden (abgautschen). Das Sieb langsam anheben, das Papier sollte nun auf dem Filzbogen kleben. Danach erneut einen feuchten Filzbogen auf das geschöpfte Papier legen. Diesen Vorgang wiederholen, bis keine Pulpe mehr übrig ist. Wenn alles aufgebraucht ist, muss der Papierstapel gut gepresst werden, damit möglichst viel Wasser austritt.



6 | Trocknen

Jetzt werden die einzelnen Filzbögen aufgehängt, damit das Papier gut trocknen kann (siehe Bild). Als Letztes wird das Papier vorsichtig vom Filzbogen gelöst und erneut gepresst.



Unsere Gier nach billigem Öl

Das Buch »Das Öl, die Macht und Zeichen der Hoffnung« ist die Bestandsaufnahme eines Umweltskandals: Eine profitgierige Ölindustrie fördert in einem der ärmsten und korruptesten Länder der Welt Öl. Geld sparen lässt sich in der Logik des globalisierten Raubtierkapitalismus, dem Klaus Stieglitz im Südsudan quasi persönlich begegnet ist, indem man Ölabfälle im großen Stil einfach in die Umwelt kippt. Den Preis für den Umweltfrevel bezahlen 180 000 Menschen im Ölfeld Thar Jath und insgesamt 600 000 Menschen in allen Ölfeldern des Südsudans. Das Trinkwasser der Menschen in Thar Jath ist durch die Verschmutzung mit Schwermetallen und Salzen vergiftet. Haarproben belegen, dass die Menschen stark mit Blei aus der Ölförderung belastet sind. Ihr Land, das auch das Land ihrer Ahnen ist, ist zu einer Müllkippe westlichen Wohlstands geworden.

Dank jahrelanger Recherchen unserer Organisation Hoffnungszeichen | Sign of Hope e.V. konnten wir hydrogeologisch fundiert mit einer eigenen Studie belegen: Das Trinkwasser ist deshalb so schlecht, weil es durch die Ölabfälle vergiftet ist. Weil wir es gewagt hatten, den Menschen im Südsudan eine wissenschaftlich validierte kritische Sicht auf die Aktivitäten der Ölindustrie vor-

zustellen, hat uns die Regierung Südsudans mittels Drohungen aus dem Land geworfen.

Hier endet unser Buch, aber die Geschichte ging weiter und zwar in zwei Richtungen. Wir möchten im Südsudan ein Bewusstsein dafür schaffen, warum das Trinkwasser schlecht geworden ist. Und wir möchten die unbequeme und kritische Frage in unsere europäischen Gesellschaften hineinragen, was unsere kollektive Gier nach billigem Öl mit der Not der Menschen im Südsudan zu tun hat.

Von Beginn unserer Recherche im Ölfeld Thar Jath im Jahr 2007 an wollten wir den Menschen im Südsudan gut recherchierte und wasserdichte Argumente für eine kritische Beschäftigung mit der Ölindustrie liefern. Die Veröffentlichung einer englischsprachigen Ausgabe des Buches, das auch eine zusammenfassende Dokumentation unserer Hoffnungszeichen-Aktivitäten ist, war ein wichtiger Meilenstein in dieser Entwicklung. Seitdem wirken wir – von außen – in die südsudanesischen Gesell-

schaft hinein, um auf den Umweltskandal aufmerksam zu machen. Wir unterstützen Organisationen der südsudanesischen Zivilgesellschaft, die die Verwüstung ihres Lebensraumes als große Ungerechtigkeit empfinden und dagegen mit friedlichen Mitteln vorgehen. Der Anteil der Menschen, die weder lesen noch schreiben können, beträgt mehr als 70 %. Wir haben deshalb eine Gruppe junger südsudanesischer Künstler unterstützt, die mit einem in ihrem Land viel beachteten Lied auf den Ölskandal aufmerksam machen und so ein Bewusstsein für den Wert einer intakten Natur in die breite Bevölkerung hineinragen. Wir geben Journalisten und Forschern eine Stimme, damit diese ihre Erkenntnisse über Umweltthemen ohne Zensur publizieren können.

Dem Münchner Soziologie-Professor Stephan Lessenich zufolge beruht der Reichtum unserer Gesellschaft auf der Armut des globalen Südens.¹ Die Förderung von Öl im Südsudan ohne Rücksicht auf Mensch und Umwelt ist ein Beispiel für die Verantwortungslosigkeit unseres Wirtschaftens – im Ausland. Wir rauben Menschen auf der ganzen Welt die Lebensgrundlagen und wundern uns, wenn diese freundlich bei uns anklopfen. Wir sollten uns nicht wundern, dass diese Menschen an unsere Tür klopfen, sondern, dass sie das noch *freundlich* tun.

In Deutschland üben wir eine Wirtschaftsordnung, die als soziale Marktwirtschaft in einer Zeit erdacht worden ist, in der es den Begriff der Globalisierung noch lange nicht gab.² Im Nachkriegsdeutschland kümmerten wir uns um die sozialen Belange der Menschen in unserem eigenen Wirtschaftsraum und waren seither erfolgreich darin zu vergessen, dass es anderswo auf

Klaus Stieglitz, mit Sabine Pamperrien | Das Öl, die Macht und Zeichen der Hoffnung. Von Konzernen und dem Menschenrecht auf sauberes Wasser | ISBN 978-3-907625-95-8





Bild links: Die voranschreitende Wüstenbildung treibt seminomadisch lebende Menschen in Nordkenia in die Migration: Klaus Stieglitz beim Gespräch mit Betroffenen. | **rechts:** Klaus Stieglitz nimmt Wasserproben. Die Analysen bestätigen, dass das Trinkwasser in Thar Jath vielerorts die Menschen krank macht.

der Welt Menschen gibt, die unter unserer Konsumwut und unserer Gier nach immer mehr und immer billigeren Produkten dramatisch zu leiden haben.³ Auch deshalb entsteht Migration.

Die Zuwanderungsdebatte in Deutschland beschäftigt sich mit den Fragen der Aufnahme und Eingliederung von Asylberechtigten, Flüchtlingen nach

der Genfer Flüchtlingskonvention und Fachkräften.⁴ Die Menschen jedoch, die ihre Heimat verlassen, weil sie von unserer Lebens- und Wirtschaftsweise ausgebeutet werden, haben wir als Gesellschaften offenbar noch gar nicht auf dem Schirm. Aber sie kommen, und sie sind da. Und wir müssen uns die Frage stellen, mit welchem Recht wir eine Südsudanerin an unseren Grenzen abweisen, die zu uns flieht, weil ihr unser Durst nach Öl das Trinkwasser vergiftet und ihre Heimatregion unbewohnbar gemacht hat.

Für diese ausgebeuteten Menschen aus dem globalen Süden habe ich, haben wir als Gesellschaften des globalen Nordens eine Verantwortung. Wir dürfen sie nicht abweisen, wenn sie

deshalb zu uns kommen, weil wir ihre Lebensgrundlagen zerstört haben. Wir müssen unseren Lebensraum und unseren Reichtum mit ihnen teilen. Dieses Teilen wird uns in unserer Bequemlichkeit empfindlich stören, aber es ist nötig, um eine möglicherweise gewaltvolle Anforderung an sich legitimer Rechte durch die von uns Ausgebeuteten abwenden zu können und um unserer »Verantwortung vor Gott und den Menschen« (Präambel des deutschen Grundgesetzes) gerecht zu werden. Auch darauf will Hoffnungszeichen | Sign of Hope auf Grundlage des von Anne Rüffer verlegten Buches aufmerksam machen. Klaus Stieglitz

Hoffnungszeichen | Sign of Hope e.V. ist eine überkonfessionelle Menschenrechts- und Hilfsorganisation. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die weltweite Hilfe für Bedrängte.

Vor dem Hintergrund des christlichen Glaubens als Wertebasis und Motivationsgrundlage lässt sich Hoffnungszeichen von den Idealen der Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe und Solidarität leiten. Hoffnungszeichens Leitvers ist: *Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!* (Matthäus 25,40)

Hoffnungszeichen ist seit 1997 Mitglied im »Deutschen Spendenrat« und engagiert sich im »Verband Entwicklungspolitik und

Humanitäre Hilfe deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V.« (VENRO). Hoffnungszeichen ist Unterzeichner der Selbstverpflichtungserklärung der »Initiative Transparente Zivilgesellschaft« und hat den UNO-Beraterstatus inne.

Hoffnungszeichen e.V. ist als gemeinnützig und mildtätigen Zwecken dienende Organisation anerkannt. Spenden sind somit steuerlich abzugsfähig.

Spendenkonto

Hoffnungszeichen e.V.; EB Kassel
IBAN: DE54 5206 0410 0400 0019 10
BIC: GENODEF1EK1

1 Vgl. Lessenich, Stephan: Neben uns die Sintflut: Wie wir auf Kosten anderer leben, München 2018.

2 Das Wort »Globalisierung« stand im Jahr 2000 erstmals im Rechtschreib-Duden. www.duden.de/rechtschreibung/Globalisierung

3 Vgl. dazu Brand, Ulrich, Wissen, Markus: Imperiale Lebensweise: Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus, München 2017.

4 Vgl. Bundesregierung will Flüchtlinge zu Fachkräften machen. In: Handelsblatt vom 20.11.2018.

(Kein) Recht aufs Bild im Buch

Bestimmt haben Sie sich auch schon darüber aufgeregt: Sie lesen ein Sachbuch oder eine Biografie, es wird das außergewöhnliche »NA House« von Sou Fujimoto in Tokio gelobt, die Schwarze Stockrose erwähnt oder es ist von Alberto Giacomettis Skulptur »Femme au chariot« die Rede – und es gibt keine Abbildung dazu. Was haben sich der Autor und der Verlag dabei nur gedacht!

In Zeiten von Facebook, Instagram etc. ist das Hochladen von Fotos selbstverständlich geworden. Via Suchmaschinen erhält man von einem Sujet oft gleich mehrere verschiedene Bilder präsentiert. Das erwähnte Haus, die Blume und das Giacometti-Werk findet man auf diesem Weg ohne Problem. Sie alle in einem Buch nicht abzubilden scheint geradezu nachlässig zu sein.

Der Sachverhalt ist jedoch wesentlich komplizierter. Selbstverständlich haben der oder die AutorIn und der Verlag darüber diskutiert, ob sie das Bild im Buch zeigen wollen. Doch es verhält sich wohl so: Die Kosten für die Urheberrechte (engl.: Copy-

right) haben zum Entscheid geführt, davon abzusehen. Denn ein Foto oder Kunstwerk darf in den meisten Fällen nicht einfach in einem Buch gezeigt werden, ohne den oder die KünstlerIn und FotografIn gefragt zu haben und dafür Entgelt zu zahlen.

Drei, vier geschenkte Fotos

Die Kosten für Abbildungen können schnell ein großer Budgetposten werden. Will man ein Buch publizieren, das Abbildungen enthält, so gilt es deshalb von Anfang an abzuklären, wie viele der gewünschten Abbildungen dem Urheberrecht unterstehen. Normalerweise haben sich die AutorInnen noch nie mit die-

sem Thema auseinandergesetzt und präsentieren dem Verlag ihre Wunschbilder in der Annahme, nur für diejenigen von berühmten Fotografen zahlen zu müssen. Sie haben die Bilder oft aus dem Internet heruntergeladen, haben Dokumente und Kunstwerke selbst fotografiert oder aus Büchern und von Originalen eingescannt. Immer wieder kommt es auch vor, dass die AutorInnen drei, vier Originalabzüge von Fotos mitbringen, die ihnen ein Fotograf geschenkt hat.

Dieses Bildmaterial ist eine tolle Basis für das Bildkonzept des Buches. Alle diese Beispiele sind aber auch Fälle, die überprüft werden müssen. Denn selbst wenn jemand ein Porträt von sich selbst besitzt, das eine Fotografin gemacht hat, bedeutet das nicht, dass man mit dem eigenen Porträtfoto tun kann, was man will. Auch für das eigene Buch oder die eigene Webseite etc. muss man nachfragen, zu welchen Konditionen man es verwenden darf. Denn die Urheberrechte des Fotos liegen bei dem oder der Fotografin, wenn vertraglich nichts anderes abgemacht wurde. Umgekehrt gilt: Wenn ein Autor oder eine Autorin über eine Person ein Porträt schreibt, darf der oder die Porträtierte diesen Text auch nicht ohne Einwilligung publizieren.

Fakten zum Tarif

Um Sie endlich ins Bild zu setzen, von welchen Beträgen wir sprechen: ProLitteris [siehe Kasten] vertritt sehr viele KünstlerInnen und ihre Werke und handelt die Tarife aus. Gemäß aktuellem »Tarif Bildrecht« kostet die Entschädigung je Reproduktion in einem Buch bei einer Auflage von 501 bis 1000 Exemplaren: $\frac{1}{4}$ -seitig: CHF 80, $\frac{1}{2}$ -seitig: CHF 110, 1-seitig: CHF 155; zwischen 2001 und 5000 Exemplaren: $\frac{1}{4}$ -seitig: CHF 110, $\frac{1}{2}$ -sei-

ProLitteris wurde 1974 von Schriftstellern und Verlegern gegründet und hat den Sitz in Zürich. Sie ist eine Non-Profit-Organisation mit der Rechtsform einer Genossenschaft und nimmt die Urheberrechte ihrer Mitglieder sowie der Mitglieder von ausländischen Schwestergesellschaften (z.B. »VG Wort« in Deutschland) wahr. Die Mitgliedschaft bei ProLitteris ist kostenlos. Bei den vertretenen Werken handelt es sich um Werke der Literatur und der bildenden Kunst. Werden diese in Büchern, Zeitungsartikeln, Bildern, Radio- und Fernsehsendungen, Ton- und Bildträgern, Webseiten etc. publiziert, so haben die

KünstlerInnen ein Anrecht auf ein Entgelt. ProLitteris handelt mit Nutzern und Organisationen die Tarife und Verwendungsbedingungen aus. Während bei Texten die Abdruckrechte mit den Rechteinhabern (AutorIn oder Verlag) geklärt und abgerechnet werden müssen, nimmt dies für Werke der bildenden Kunst für Mitglieder die ProLitteris wahr.

Auf der Webseite von ProLitteris finden nicht nur die Mitglieder die wichtigsten Informationen zum Urheberrecht, sondern auch Nutzer.
<https://prolitteris.ch>



Wasserzeichen und Persönlichkeitsrecht

Wenn Ihnen bei der Fotosuche auf einer Suchmaschine ein Bild mit Wasserzeichen (siehe links »rüffer&rub«) begegnet, dann handelt es sich normalerweise um ein Foto, bei dem eine Fotoagentur die Urheberrechte des Künstlers vertritt. Umgekehrt bedeutet dies nicht, dass ein Foto ohne Wasserzeichen kostenlos verwendet werden darf. Die meisten Fotos unterstehen dem Urheberrecht.

Seien Sie auch vorsichtig, was das Fotografieren von Menschen betrifft. Nicht nur der Fotograf des Fotos links musste für die Veröffentlichung in diesem Magazin um Erlaubnis gebeten werden, sondern auch alle Personen auf dem Bild (Persönlichkeitsrecht). Das Gleiche gilt auch für Ihre Firma, wenn sie Fotos von allen MitarbeiterInnen auf der Webseite oder in einem Werbeprospekt etc. abbilden möchte. Dafür benötigt sie Ihre Einwilligung.

Zum »Das Recht am eigenen Bild« erhalten Sie weitere Informationen z.B. unter: www.edoeb.admin.ch (Sucheingabe »Veröffentlichung von Fotos«)

tig: CHF 150, 1-seitig: CHF 200. Will man also ein Buch auf dieser Basis mit zwanzig 1-seitigen Bildern illustrieren, dann müssen dafür CHF 3100 respektive CHF 4000 kalkuliert werden. Nebst dem, dass es durchaus auch die Möglichkeit gibt, dass Ihnen jemand kostenlos das OK zur Verwendung einer Abbildung gibt, ist es umgekehrt so, dass berühmte FotografInnen oder ihre Erben sowie gewisse Fotoagenturen höhere Preisvorstellungen haben. Zudem beeinflusst es die Druckkosten, ob die Bilder farbig oder schwarz-weiß abgebildet werden sollen. Eventuell gibt es Zusatzkosten, wenn das Buch auch als E-Book erhältlich sein soll.

Ein Bild, zwei Künstler

Auf dieser Basis kann ein Bildkonzept erarbeitet werden: Ist es notwendig, dass die Bilder an einer bestimmten Stelle gezeigt werden oder ist es sinnvoll, alle Abbildungen an einem Ort zu bündeln? In welcher Größe? Wenn Sie dies wissen, können Sie sich daran machen, die InhaberInnen der Rechte ausfindig zu machen. Das ist nicht immer einfach. Vor allem, wenn die KünstlerInnen nicht mehr leben. Dann gilt die sogenannte Regelschutzfrist, und die Erben übernehmen die Rechte; in der Schweiz und der EU beträgt sie 70 Jahre, beginnend mit dem Ablauf des Todesjahres des Urhebers.

Sie ahnen, das Thema Urheberrechte hat noch weitere Tü-

cken. Viele konnten in diesem kurzen Text nicht angesprochen werden. Zum Schluss möchte ich nochmals zurückkommen auf Alberto Giacomettis Skulptur »Femme au chariot«. Will man das Foto von Ernst Scheidegger im Buch abbilden, so hat man es gleich mit zwei Künstlern zu tun. In beiden Fällen haben die Erben ein Anrecht auf ein Entgelt, man muss also für eine Abbildung doppelt bezahlen.

Haben Sie also Nachsicht, wenn bei Ihrer nächsten Buchlektüre von einem beschriebenen Objekt ein Bild fehlt. Gehen Sie ins Internet, dort finden Sie bestimmt eines.

Felix Ghezzi



Christoph Emanuel Dejung | Emil Oprecht – Buchhändler und Verleger der Exilautoren ca. 320 S. | Hardcover | ISBN 978-3-906304-37-3 | CHF 38.00 | EUR 33.50 | Januar 2020

Im Dienste der Menschenwürde fühlten sich der Verleger und Buchhändler Emil Oprecht (1895–1952) und seine Frau Emmie dazu berufen, gegen Gewaltherrschaft zu kämpfen. Das Verlags- haus und die Wohnung der Oprechts wurden insbesondere in der Zeit des Zweiten Weltkriegs zur Anlaufstelle verfolgter Kunstschaffender und Intellektueller. Das Paar bot ihnen Unterschlupf und beschaffte Visa und Pässe.

Oprecht gründete 1925 seine Buchhandlung in Zürich. Parallel dazu entstand auch der erste Verlag und 1933 der Europa Verlag. Zu den über 100 ExilautorInnen gehörten so renommierte wie Else Lasker-Schüler, Heinrich Mann und Golo Mann, Ernst Bloch, Ignazio Silone und Max Horkheimer. Ihre Werke musste

Oprecht oft gegen Druck aus dem Ausland und gegen die heimische Zensur verteidigen. Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill bedankten sich persönlich bei Oprecht für sein Engagement.

Christoph Emanuel Dejungs Buch ist die erste Biografie über den einflussreichen Buchhändler und Verleger.



Christoph Emanuel Dejung, 1943, studierte Philosophie und Geschichte in Zürich. Seit 1967 war er als Lehrer für Geschichte und Philosophie sowie als Erwachsenenbildner tätig. Bei rüffer&rub erschien von ihm »Hel-muth Plessner, ein Philosoph zwischen Kaiserreich und Bonner Republik« (2003).



Rudolf Koella | Gotthard Jedlicka – Kunst sehen lernen | 232 S. | Hardcover | ISBN 978-3-906304-49-6 | CHF 36.00 | EUR 28.80 Mai 2019

Es gibt wohl keinen anderen Schweizer Kunsthistoriker und Kunstschriftsteller, der so viel publiziert hat wie Gotthard Jedlicka (1899–1965). Kaum bestreiten lässt sich auch, dass sich zu seinen Lebzeiten niemand so beherzt für die zeitgenössische Schweizer Kunst einsetzte. Und wer sonst hat sich damals außerhalb Frankreichs so intensiv mit moderner französischer Kunst auseinandergesetzt, von Manet über Toulouse-Lautrec bis zu Picasso und Matisse?

Ab 1939 hatte Gotthard Jedlicka den wichtigen Lehrstuhl für Neuere Kunstgeschichte an der Universität Zürich inne. Dabei wandte er eine völlig neue, unerprobte Methode an, die nicht so sehr auf historischem Wissen

beruhte, sondern sich auf die Empfindungen verließ, die ein Kunstwerk im Betrachter auszulösen vermag.

Der Autor Rudolf Koella war Assistent von Gotthard Jedlicka, und schrieb nun die erste Biografie über den Kunsthistoriker.



Dr. Rudolf Koella studierte Kunstgeschichte in Zürich und Paris. 1973–1990 war er Direktor des Kunstmuseums Winterthur. Seit 1991 ist Rudolf Koella als freiberuflicher Publizist, Kurator und Kunstberater in der Schweiz und dem Ausland tätig. 1990 erhielt er die Kultur-elle Auszeichnung der Stadt Winterthur.

Kann es wirklich sein, dass man sich mit der Pensionierung für die nächsten 25 Jahre zur Ruhe setzt oder von einer Kreuzfahrt zur nächsten hetzt? In seinem leichtfüßigen und zugleich tiefgründigen Plädoyer ruft der Autor und Philosoph Ludwig Hasler dazu auf, im Alter an einer Zukunft mitzuwirken, auch wenn diese nicht mehr die eigene sein wird.

Die Dramaturgie des Alterns verändert sich derzeit. Noch kürzlich nahm die Kurve des Alters nur eine Richtung: abwärts. Altern bedeutete körperlicher Zerfall und dauerte also nur kurz. Dafür anerkannte man die »Altersweisheit«, die den Alten zu einem Sonderstatus verhalf. Schließlich ertrugen alte Menschen ihren

Zerfall, weil ihnen die Religion eine Perspektive über den Tod hinaus versprach.

Trotz Vitalität und breitem Unterhaltungsangebot will sich bei vielen das Glück nicht richtig einstellen. Ludwig Hasler sucht nach den Gründen und plädiert dafür, aktiv tätig zu sein – über sich selbst hinaus.



Ludwig Hasler, 1944, studierte Philosophie und Physik und führt ein journalistisch-akademisches Doppelleben. Als Philosoph lehrte er an den Universitäten Bern, Zürich, St. Gallen. Als Journalist arbeitete er bis 2001 bei »Die Weltwoche«. Seither lebt er als Autor und Referent.



Ludwig Hasler | Für ein Alter, das noch was vorhat – Mitwirken an der Zukunft | 144 S. Hardcover | Zweite Auflage | ISBN 978-3-906304-53-3 | CHF 26.00 | EUR 22.80 | August 2019

Auch als E-Book erhältlich

Das »Best of« der erfolgreichen NZZ-Kolumne ist eine Liebeserklärung an die Beziehung.

In ihren Kolumnen ist der Titel Programm: Birgit Schmid befragt, beobachtet, analysiert Beziehungen – insbesondere zwischen Liebespaaren und überhaupt Frauen und Männern, aber auch zwischen Eltern und Kind, Freunden oder von Mensch zu Tier.

Wie viel Mal Küssen am Tag ist das Minimum? Soll Kater Fritz im Ehebett schlafen? Was entgegen man befreundeten Eltern, die sich nicht mehr vorstellen können, was man als kinderloses Paar bei einem Glas Wein diskutiert? Ist es nicht unehrlich, bei der Hochzeit die Ehe als Rund-

umglück hochzustilisieren? Soll man als erwachsene Person das Weihnachtstheater bei den Eltern dem Hausfrieden zuliebe mitmachen und wieder zum Kind werden? Soll man das blaue Kleid behalten, das man das letzte Mal vor fünfzehn Jahren trug?



Birgit Schmid, 1972, ist promovierte Germanistin, Journalistin und Autorin. Sie war u.a. stellvertretende Chefredakteurin bei »Das Magazin«. 2015 wechselte sie in die Redaktion der »Neuen Zürcher Zeitung«, wo sie das Ressort Gesellschaft mitverantwortet und wöchentlich die Kolumne »In jeder Beziehung« schreibt.



Birgit Schmid | In jeder Beziehung – Birgit Schmid. 84 Mal | 272 S. | Hardcover ISBN 978-3-906304-52-6 | CHF 24.00 EUR 19.80 | August 2019

Auch als E-Book erhältlich



Brigitta Gerber, Ulrich Kriese (Hg.) | Boden behalten – Stadt gestalten | 432 S. | Broschur
ISBN 978-3-906304-50-2 | CHF 28.00 | EUR 23.50 | Mai 2019

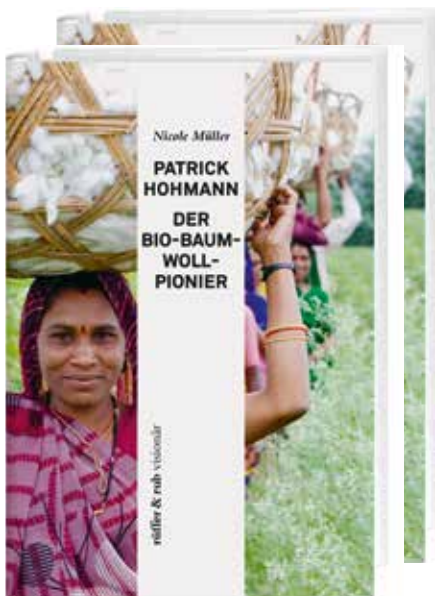
Ein beträchtlicher Teil der Bodenfläche gehört der öffentlichen Hand, also den Bürgerinnen und Bürgern. Und dieser Boden soll nachhaltig bewirtschaftet und nicht ausverkauft werden. Der Druck von Großinvestoren, auch aus dem Ausland, wird jedoch immer größer: Denn Boden ist begehrt, wertsicher und nicht vermehrbar.

Das Thema »Boden behalten – Stadt gestalten« ist zurzeit eine der großen Herausforderungen, die unsere Gesellschaft beschäftigen sollte – aber noch nicht überall tut. Aus der Perspektive von mehr als 30 Autorinnen und Autoren beleuchtet das vorliegende Buch die »Bodenfrage« in der Schweiz und im Ausland, beschreibt historische wie zeitge-

nössische Beispiele und bietet eine Handreichung für Akteure in Städten, Gemeinden und Zivilgesellschaft.



Dr. Brigitta Gerber ist 2005 als Kultur- und Sozialwissenschaftlerin selbständig tätig mit dem Büro Toleranzkultur GmbH. 2002–2017 war Gerber Mitglied des Parlaments des Kantons Basel-Stadt. Sie war Mitinitiantin der »Bodeninitiative« in Basel (2016). | **Dr. Ulrich Kriese** ist in der Stiftung Edith Maryon u.a. verantwortlich für (Erb-)Baurechtsgestaltung und Forschungsfragen und war mitverantwortlich für die Basler Bodeninitiative. Er ist Mitbegründer des Info-Netzwerks Gemeingut Boden. In Deutschland NABU-Sprecher für Bau- und Siedlungspolitik.



Nicole Müller | Patrick Hohmann – Der Bio-Baumwollpionier | 176 S. | Broschur
ISBN 978-3-906304-51-9 | CHF 19.80
EUR 18.00 | Mai 2019 | Als E-Book erhältlich

Wie ist es möglich, den Bauern und Näherinnen in Indien, Tansania oder Bangladesch faire Preise zu bezahlen, die Natur zu schützen und zugleich nachhaltig zu produzieren? Der Schweizer Bio-Baumwoll-Visionär Patrick Hohmann hat es allen Widerigkeiten zum Trotz gewagt. Das vorliegende Buch erzählt seine beeindruckende Geschichte.

Kaum ein anderer Stoff ist so eng verknüpft mit den negativen Seiten der Globalisierung und des Kapitalismus wie die Baumwolle. Der Stoff, den wir auf der Haut tragen, ruiniert ganze Volkswirtschaften und zerstört die Natur. Hohmann, der lange Jahre im konventionellen Baumwollhandel tätig war, wollte dies nicht länger hinnehmen. Denn,

so seine Überzeugung: »Es kann nicht sein, dass ein Bauer aus Indien mein T-Shirt subventioniert.«

Hohmann gründete die bioRe® Stiftung, die Bio-Baumwoll-Anbauprojekte in Indien und Tansania als Eigentümerin führt und mit rund 6000 Biobauern zusammenarbeitet.



Patrick Hohmann ist ein Schweizer Unternehmer. 1983 gründete er die Remei AG, die heute weltweit größte Anbieterin von Bio-Baumwolle. Mit dem Qualitätslabel bioRe® ist sie führend auf dem Gebiet nachhaltiger Textilien. | **Nicole Müller** ist Schriftstellerin und Publizistin. Ihr Werk umfasst Romane, eine Biografie und Publikationen im Bereich Corporate Publishing.

Nicole Müller | Patrick Hohmann – The Organic Cotton Pioneer | 168 p. | Paperback | ISBN 978-3-906304-57-1 | CHF 19.80
EUR 18.00 | July 2019 | Available as e-book

Wer zu definieren versucht, worin der Sinn des Lebens besteht oder was Spiritualität ist, stößt unweigerlich an die Grenzen der Sprache. Um das Paradox, über etwas sprechen zu wollen, was eigentlich unaussprechlich ist, kreist die Lyrik aller Zeiten – und auch dieses Buch.

Gedichte vermögen es, spirituelle Themen in Worte zu fassen und dabei stets offen zu bleiben für Begegnungen und Überraschungen. Auf diese Weise wird das Gedicht zum Anstoß, der eigenen Wirklichkeit immer wieder neu zu begegnen.

Dazu lädt Franzisca Pilgram-Frühauf mit ihrem Buch ein. Anhand von 30 Gedichten aus unterschiedlichen Epochen und von unterschiedlichen Verfasser-

Innen denkt sie über die großen Fragen des Lebens nach. Sie arbeitet die spirituellen und existenziellen Ebenen der Gedichte heraus und reichert diese mit ihren Fachkenntnissen aus der Theologie und der Germanistik an.



Franzisca Pilgram-Frühauf, 1977, studierte Germanistik und Theologie und ist heute Fachverantwortliche für Spiritualität & Lebenssinn am Institut Neumünster. Zudem ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Spiritual Care an der Universität Zürich tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Spiritualität, Spiritual Care im Alter und die literarischen Zugänge zu diesen Themen.



Franzisca Pilgram-Frühauf | verdichtet – Poetische Annäherungen an Spiritualität
208 Seiten | Hardcover | ISBN 978-3-906304-55-7 | CHF 24.00 | EUR 18.50 | Oktober 2019

Auch wenn ein Patient oder eine Patientin nicht mehr geheilt werden kann, stehen der Palliative Care Möglichkeiten zur Verfügung, um Beschwerden zu lindern und eine möglichst hohe Lebensqualität zu erreichen. Dieser letzte Lebensabschnitt ist für die Betroffenen sowie für die Betreuenden eine große Herausforderung. Esther Widmer hat die Methoden der Lösungsorientierten Maltherapie (LOM) weiterentwickelt und sie den Möglichkeiten der PalliativpatientInnen angepasst.

Dabei wird eine bewusste Wandlung der Gedanken und Gefühle angestrebt, sodass belastende Emotionen wahrgenommen werden, aber für die Dauer des Malprozesses nicht im Fo-

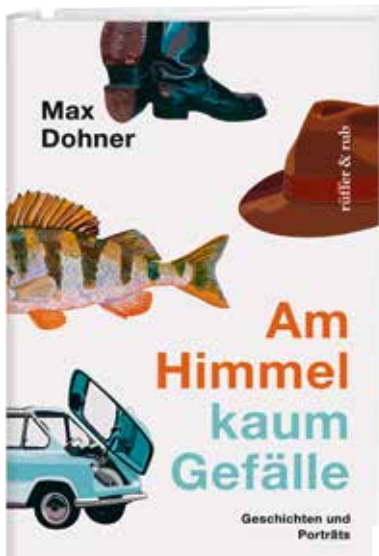
kus stehen. Stattdessen können positiv aufgeladene Emotionen aufgenommen und bildlich umgesetzt werden. In ihrem Buch vereint Esther Widmer ihr Fachwissen mit empathisch geschilderten, persönlichen Erlebnissen mit PatientInnen und reichert diese mit den so entstandenen Bildern an.



Esther Widmer, 1959, lebt und arbeitet in Olten. Seit 2001 ist sie diplomierte Kunsttherapeutin in der Fachrichtung Malen und Gestalten. Als das Kantonsspital Olten 2012 eine Palliativstation einrichtete, baute sie dort von Anfang an ein Angebot für Kunsttherapie auf und entwickelt dieses seither kontinuierlich weiter.



Esther Widmer | Mitten im Leben bis zum Schluss – Kunsttherapie in der Palliative Care
128 Seiten | Broschur | ISBN 978-3-906304-56-4 | CHF 19.80 | EUR 18.00 | Oktober 2019



Max Dohner | Am Himmel kaum Gefälle –
Geschichten und Porträts | 234 S. | Hardcover
ISBN 978-3-906304-46-5 | CHF 28.00 | EUR 24.00
April 2019

»Am Himmel kaum Gefälle« ist das Werk eines Journalisten, wie es ihn in der Schweiz nur einmal gibt.«
– Sonntagsblick Magazin

»Das Lesevergnügen der meisterhaft inszenierten Kurzgeschichten ist garantiert.« – reformiert.

Max Dohner erzählt in den 21 Texten von Eheleuten am Scheideweg des Glücks, von Ingenieuren, die auf Heimat-Hooligans treffen, von Hackern und Hippies sowie von einer unwilligen Heldin. Zur Sprache kommen die ehemalige First Lady der USA und eine Hausfrau, die eine versunkene Welt rettet, aber auch ein Hauswart, der lange Elvis war. Porträtiert werden Zwingli, der Reformator, und Fidel, der Kom-

mandant. Berichtet wird von einem Vierfachmörder und einem Taxifahrer mit rohem Herzen. Und schließlich denkt Max Dohner darüber nach, warum Sex und Einsamkeit zugleich heillos und heilsam sind, und die Leserin/der Leser erfährt, wo genau man durchfahren muss, um in Ewigkeit zu picknicken.



Max Dohner, 1954, ist Schriftsteller und war bis zu seiner Pensionierung im Juli 2019 fest angestellter Autor bei CH Medien, Herausgeber der zweitgrößten Tageszeitung der Schweiz. 2007 erschien von ihm »Liebeslauben« bei ruffer&rub.



Peter Wüthrich | Peter Wüthrichs Odyssee
192 S. | Hardcover | Großformat | ISBN 978-3-906304-54-0 | CHF 44.00 | EUR 38.50
November 2019

Peter Wüthrichs Kunst besteht aus einer einzigen Gruppe von Objekten – Büchern. Seit über 25 Jahren erforscht der Künstler das Objekt seiner Faszination aus den unterschiedlichsten Perspektiven. Indem er Bücher stapelt, werden sie zu Skulpturen, durch das Aufhängen von Büchern mit Leinenumschlag an der Wand werden sie zu Bildern, das Tragen von Büchern wird zur Performance.

Als passionierter Leser geht es Peter Wüthrich nicht nur um das Objekt Buch oder seine Ästhetik, sondern auch um deren Inhalte. In Hommagen an Vladimir Nabokov, den großen Schriftsteller und Schmetterlingsjäger, verarbeitete er zum Beispiel Le-

sebänder zu Schmetterlingsnetzen und schnitt Umrisse von Schmetterlingen aus Buchumschlägen, die er in Vitrinen präsentiert.

Das vorliegende Buch taucht ein in die Buchwelt von Peter Wüthrich. Neben Bildern seines gesamten Wirkens enthält es auch ein ausführliches Gespräch mit dem Künstler.



Peter Wüthrich, 1962, lebt und arbeitet in Bern. Er hat seine Werke in über 60 Einzelausstellungen und rund 100 Gruppenausstellungen gezeigt. 2012 realisierte Wüthrich ein Kunstwerk für das neue Gebäude des Deutschen Bundestages in Berlin.

Wieso nützen Operationen, die gar nicht durchgeführt wurden? Wieso helfen große, bunte Pillen mehr als andere? Was bedeutet das für ÄrztInnen und ApothekerInnen?

Mit »Placebo 2.0« erscheint ein Buch, das das Thema Placebo aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln beleuchtet. Es eröffnet damit neue Horizonte, denn es umfasst nicht nur die klinische Placeboforschung, sondern untersucht auch Placeboeffekte im Alltag, zum Beispiel im Marketing, in der Kunst und im Sport.

In allen diesen Bereichen sind die zu beobachtenden Placeboeffekte äußerst vielfältig und unterscheiden sich stark von Person zu Person. Eine wichtige Rol-

le spielt dabei die individuelle Erwartungshaltung.

Auf gut verständliche Weise werden in »Placebo 2.0« die Wirkungsweisen und Einsatzmöglichkeiten des Placeboeffekts dargestellt. Zahlreiche Grafiken und Abbildungen illustrieren die Sachverhalte.



Prof. Dr. Ulrike Bingel ist Professorin an der Klinik für Neurologie der Universitätsklinik Essen. | **Prof. Dr. Manfred Schedlowski** ist Professor für Medizinische Psychologie und Verhaltensimmunbiologie am Universitätsklinikum Essen. | **Helga Kessler** ist freie Wissenschaftsjournalistin und Dozentin für Journalismus am Institut für Angewandte Wissenschaft in Winterthur.



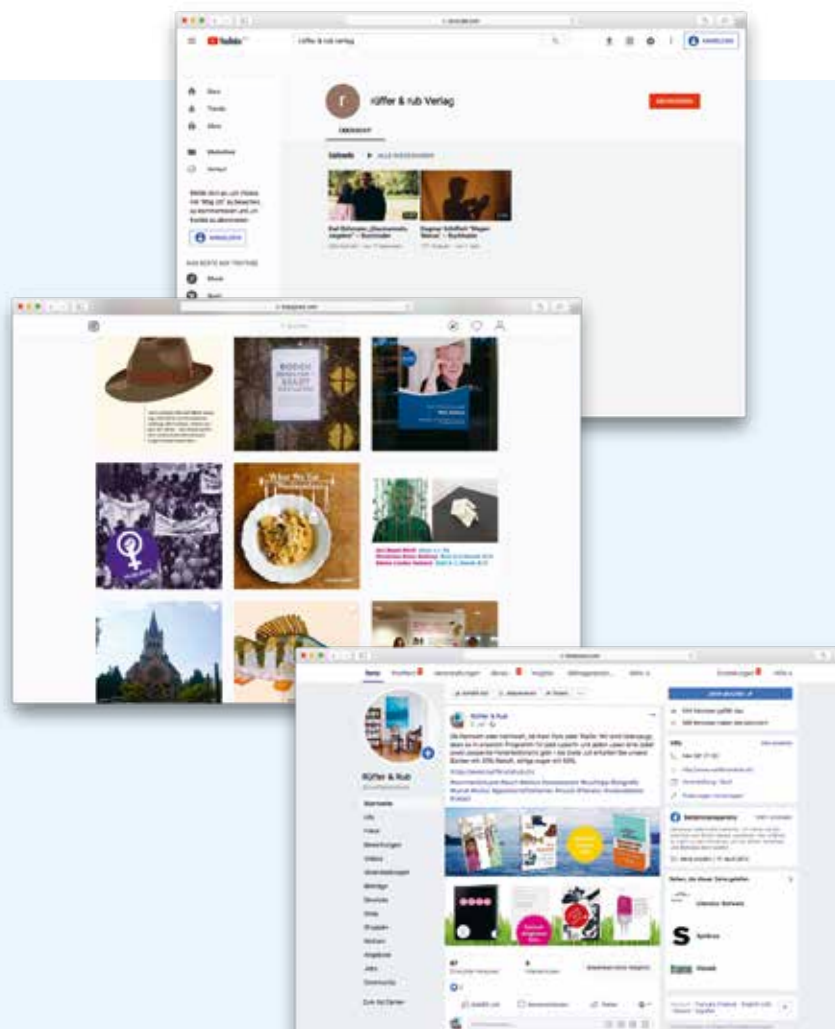
Prof. Dr. Ulrike Bingel, Prof. Dr. Manfred Schedlowski, Helga Kessler | Placebo 2.0 – Die Macht der Erwartung – Medizin, Sport, Werbung, Bildung, Kunst | 304 S. Hardcover | ISBN 978-3-906304-40-3 | CHF 38.00 | EUR 33.50 | Oktober 2019

bleiben wir in Kontakt!

Abonnieren Sie unser Magazin »EINSICHTEN« (1 mal pro Jahr) kostenlos und/oder erhalten Sie unseren Newsletter: Schicken Sie uns eine E-Mail mit Ihrer Adresse: info@ruefferundrub.ch

Sie wollen mehr über unsere Bücher, die AutorInnen und den Verlag erfahren? Besuchen Sie uns

- persönlich an einer Vernissage oder Veranstaltung (siehe S. 53f.)
- auf der Website: www.ruefferundrub.ch
- auf Facebook: www.facebook.com/ruefferundrub
- auf Instagram: [ruefferundrub](https://www.instagram.com/ruefferundrub)
- auf YouTube: [rueffer & rub Verlag](https://www.youtube.com/rueffer_rub_Verlag)



Mehr Informationen zu den Angeboten der Edition 381 und weitere Bücher finden Sie unter www.edition381.ch und www.manuskript-oase.ch

Viele Menschen haben erzählenswerte Dinge erlebt; einige sind wahre Spezialisten für exotische Themengebiete, andere wiederum wissen vieles über historische, kulturgeschichtliche Begebenheiten. Diese Geschichten und Lebenserfahrungen, dieses reiche Wissen sollte aufgeschrieben und bewahrt werden. Wie aber lässt sich aus Erinnerungen, gesammelten Einfällen, festgehaltenen Notizen und unzähligen losen Blättern ein lesenswertes Buch gestalten?

Es gilt, dem Erlebten und den Gedanken eine Struktur zu verleihen; ein packender Anfang, geschickt gesetzte Höhepunkte und ein Schluss, der dem Text die finale Würze verleiht – auf dass die Leser am liebsten gleich ein weiteres Buch des Schriftstellers lesen möchten. Auf dieser Reise ist das Team der Manuskript-Oase ein »ortskundiger Reiseleiter«, der die Fallstricke erkennt und die Neulinge sicher ans erstrebte Ziel bringt. Von einer ersten Einschätzung des Manuskripts über das Lektorat bis zur ganzen Buchproduktion steht neuen Autoren die professionelle Hilfe, angepasst an die persönlichen Bedürfnisse, zur Verfügung. Im Verlag Edition 381 besteht für zukünftige Autoren zudem eine Plattform für ihre Inhalte, die sich in gewöhnliche Verlagsprogramme nicht eingliedern lassen.

Auf dieser Doppelseite sehen Sie schöne Beispiele von Büchern, die in der Edition 381 erschienen und mit Unterstützung der Manuskript-Oase entstanden sind.



Gravity Assist | Die Schwarze Harfe | 776 S.
Broschur | ISBN 978-3-9524287-6-4 | CHF 30.00
EUR 30.00 | Auch als E-Book erhältlich

www.dieschwarzeharfe.ch

Der Roman entfaltet sich aus der Perspektive zweier Figuren, Ja'en und Shikani, deren Beiträge sich kontinuierlich abwechseln: mal auf separaten Handlungssträngen, mal innerhalb des gleichen Geschehens.

Prinz Ja'en wird in die Wirren einer zerbrechenden Monarchie geboren; Bromen Cossan war einst der Held seiner Kindheit, plötzlich wird dieser zum Kriegstreiber. Wiederholt sucht Ja'en seinen Platz in der Welt.

Shikani dagegen fühlt sich ihrem Volk entfremdet, das sich ganz auf Tradition und die Weisheit der Spielenden der Schwarzen Harfe beruft; doch Shikani will selber über ihr Schicksal bestimmen. Sie schließt sich Bromen an und wird seine beste

Kommandantin. Im Verlauf des Krieges, den sie je länger, desto weniger gutheißen kann, entfremdet sie sich auch von ihm. Sie beginnt zu träumen, erlebt dies zunächst als zutiefst verstörend; die Träume eröffnen ihr jedoch völlig neue Zugänge.



»Gravity Assist«: »Die Schwarze Harfe« wurde von Stefan Bommeli konzipiert und geschrieben. Von Anfang an wurde die Geschichte vom Autorenkollektiv gesichtet und ausgestaltet: Tobias Bangarter, Sven Hirsch-Hoffmann, Benrice Bommeli und Matea Zosak.

Dieser Naturführer vermittelt anhand von Maria Flurys wunderbarem Garten allen Menschen, die sich für die Natur interessieren und engagieren wollen, wertvolle Hinweise darüber, wie ein lebendiges Gleichgewicht zwischen Pflanzen und Tieren entsteht. Einheimische Wildkräuter und Heilpflanzen werden liebevoll vorgestellt und untermalt mit Mythen, Legenden und Geschichten.

Zusätzlich teilt die Autorin ihr umfangreiches Wissen über die vielfältige Verwendung der Pflanzen in der Küche, zur Unterstützung von Heilungsprozessen und zum Schutz der Artenvielfalt.

»Natürlich – mein Garten« ist als Tagebuch über die vier Jahreszeiten angelegt und enthält

zahlreiche Rezepte, um Sirup, Salbe, Tinktur etc. selbst herzustellen.



Maria Flury (1947), verheiratet, Mutter von zwei Töchtern und Großmutter von fünf Enkeln. In den Jahren 1999–2000 absolvierte sie das Seminar Integrative Phytotherapie (Ausbildung für Pflegende und andere Gesundheitsberufe mit Abschluss bei Martin Koradi). In verschiedenen Kursen über Heilpflanzen, Ornithologie und Faunistik bildete sie sich weiter und vermittelt ihr Wissen in zahlreichen Kursen und Führungen.



Maria Flury | Natürlich – mein Garten. 12 Monate Vielfalt und Leben mit einheimischen Pflanzen | 292 S. | Hardcover | ISBN 978-3-9524287-2-6 | CHF 38.00 | EUR 36.00

Zweite überarbeitete Auflage

Die Geschichte des Sozialpsychiatrischen Dienstes in Zürich von 1969 bis 1995 dokumentiert die Entwicklung des Reformprojekts der Zürcher Psychiatrie unter der Leitung von Ambros Uchtenhagen. Es umfasst Hintergründe, Zielsetzungen und deren vielfältige Umsetzung aus zeitgenössischer Sicht. Was damals die Versorgung psychisch Kranker grundlegend veränderte, entsprach einem weit verbreiteten Bedürfnis und erhielt uneingeschränkte Unterstützung durch politische Behörden und Öffentlichkeit. Zu drei Schwerpunkten wurden Versorgungsmodelle geschaffen, die den vernachlässigten besonderen Bedürfnissen der

Kranken und ihres Umfeldes entsprechen: Menschen mit chronischer Psychose, Menschen mit Suchtmittelproblemen und Menschen mit psychischen Problemen im Alter.

In dieser Zeit etablierte sich die Sozialpsychiatrie als eigenständige diagnostische und therapeutische Richtung innerhalb der Psychiatrie, in Ergänzung zu den gleichzeitig sich entwickelnden pharmakologischen und psychotherapeutischen Richtungen.

Dr. med. Daniela Güller-Mosimann, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie, Oberärztin der Psychiatrischen Dienste Aargau, dann Gemeinschaftspraxis.



Daniela Güller-Mosimann | Psychiatrische Reform in Zürich. Der Sozialpsychiatrische Dienst am Burghölzli 1969 bis 1995 | 268 S. Hardcover | ISBN 978-3-907110-05-8 CHF 28.50 | EUR 19.99

«Über kurz oder
lang werden Bücher
uns lesen.»

Leider anspruchsvoll:
Historiker Yuval Noah Harari im «Monat»

VERANSTALTUNGSKALENDER 2019/2020

OKTOBER 2019

SONNTAG, 06.10.

Lesung von Ludwig Hasler: »Für ein Alter, das noch was vorhat«
MATINEE, TREIBHAUS, WÜHRE-STRASSE 1, 9050 APPENZELL

DONNERSTAG, 17.10.2019–30.01.2020

Ausstellung »Odyssee« von Peter Wüthrich, jeden Donnerstag
16.00–20.00 UHR, HELVETIA ART FOYER, STEINENGRABEN 25, 4051 BASEL

MONTAG, 21.10.

Vernissage »verdichtet« von Franziska Pilgram-Frühauf
18.30 UHR, RÜFFER & RUB, ALDER-STRASSE 21, 8008 ZÜRICH

zürich liest 

SAMSTAG, 26.10.

Zürich liest'19 – Literaturfestival
13.30–14.15: Von der Idee zum Buch: Der Lektor Felix Ghezzi erzählt.

15.00–15.45: Dichter dran am Unsagbaren – Ein Gespräch über Lyrik. Die Autorin Franzisca Pilgram-Frühauf liest aus ihrem Buch »verdichtet« und spricht mit der Dichterin Sophie Thomas über die Grenzen der Sprache. Moderation: Lektorin Vivian Tresch

16.30–17.15 Uhr: Wertvolle Beziehungen. Die NZZ-Autorin Birgit Schmid (»In jeder Beziehung«) und der Philosoph Ludwig Hasler (»Für ein Alter, das noch was vorhat«) diskutieren über den Wert von Beziehungen bei Jung und Alt. Moderation: Verlegerin Anne Rüffer

18.00–18.45 Uhr: Faszination Reportagen. Reportagen führen an fremde Orte, zeigen neue Facetten der Welt auf. Der Journalist Max Dohner (»Am Himmel kaum Gefälle«, rüffer&rub) und Daniel Puntas

Bernet (Herausgeber »Reportagen«) diskutieren über die Königsdisziplin des Journalismus.
RÜFFER & RUB, ALDERSTRASSE 21, 8008 ZÜRICH

SONNTAG, 27.10.

Karl Rühmann (»Glasmurmeln, ziegelrot«) mit Basrie Sakiri-Murati und Usama Al Shahmani: Sofa-Special bei »Zürich liest«
17.00 UHR, ZÜRICH; GENAUER ORT WIRD BEI ANMELDUNG BEKANNT GEBEN: WWW.SOFALESUNGEN.CH



SONNTAG, 27.10.

Lesung von Max Dohner: »Am Himmel kaum Gefälle«, mit Piano-Improvisationen von Johannes Schraner
11.00 UHR, KULTUR IM GARNHAUS, STROPPELSTRASSE 19, 5417 UNTERSIGGENTHAL

MONTAG, 28.10.

Referat von Ludwig Hasler zum Thema: »Für ein Alter, das noch was vorhat«
16.00 UHR, PRO SENECTUTE SG. PFALZKELLER, KLOSTERHOF, 9000 ST.GALLEN

MONTAG, 28.10.

Vernissage »Mitten im Leben bis zum Schluss« von Esther Widmer
OLTEN, MEHR INFORMATIONEN FOLGEN: WWW.RUEFFERUNDRUB.CH



NOVEMBER 2019

DIENSTAG, 05.11.

Buchvernissage »Peter Wüthrichs Odyssee« von Peter Wüthrich
ZÜRICH, MEHR INFORMATIONEN FOLGEN: WWW.RUEFFERUNDRUB.CH



Peter Wüthrich,
»Pharmacie littéraire«
(Detail), 2017

MITTWOCH, 06.11.

Gespräch mit Rudolf Koella und Museumsleiter Christoph Vögele über Gotthard Jedlicka, Max Gubler und Walter Schnyder
19.00 UHR, KUNSTMUSEUM SOLOTHURN

MONTAG, 19.11.

Lesung von Max Dohner:
»Am Himmel kaum Gefälle«
20.15 UHR, THEATER TUCHLAUBE,
BAR IM STALL, METZGERGASSE 18,
5000 AARAU

MITTWOCH, 27.11.

Lecture PreisträgerIn des Right
Livelihood Awards (Alternativer
Nobelpreis)
18.15 UHR, UNIVERSITÄT ZÜRICH,
AULA, RÄMISTRASSE 71, 8006 ZÜRICH

JANUAR 2020

17.01.–22.02.

Peter Wüthrich: Ausstellung
»Literary Ghost«
VERNISSAGE: 16.01., 18.00–20.00 UHR
GALERIE BERNHARD BISCHOFF &
PARTNER, PROGR_ZENTRUM FÜR

KULTURPRODUKTION, WAISENHAUS-
PLATZ 30, 3001 BERN

MITTWOCH, 29.01.

Vernissage von »Emil Oprecht –
Buchhändler und Verleger der
Exilautoren« von Christoph
Emanuel Dejung
ZÜRICH, SCHAUSPIELHAUS;
MEHR INFORMATIONEN FOLGEN:
WWW.RUEFFERUNDRUB.CH

MÄRZ 2020

DONNERSTAG, 12.03.

Gespräch mit Autorin Nicole Mül-
ler und Patrick Hohmann: »Patrick
Hohmann – Der Bio-Baumwoll-
pionier«
19.00 UHR, MEDIATHEK WALLISELLEN,
BAHNHOFPLATZ 2, 8304 WALLISELLEN

MAI 2020

SONNTAG, 03.05.

Lesung von Max Dohner: »Am
Himmel kaum Gefälle«
10.45 UHR, KELLERTHEATER BREM-
GARTEN, SCHELLENHAUSPLATZ, 5620
BREMIGARTEN

**Detaillierte Angaben zu Veran-
staltungen und Lesungen, die
bei Redaktionsschluss noch nicht
bekannt waren, finden Sie unter:
www.ruefferundrub.ch**

Lasst die Bärte brennen*



Nach 27 Jahren als zweimonatliches Magazin erscheint der ZEITPUNKT neu als vierteljährliche Buchreihe unter dem Serientitel »Brennende Bärte«.

Sie trägt die Fackel der Wahrheit durch jedes Gedränge, in jede Buchhandlung und im Abo auch zu Ihnen nach Hause.

Die erste Ausgabe im Oktober stellt die entscheidende Machtfrage: Warum werden alle wirklichen Reformen verwässert, verhindert oder ins Gegenteil verkehrt. Und sie liefert eine überzeugende Antwort:

Die Strategie der friedlichen Umwälzung. (Ca. 130 S., Fr. 12.– oder im Abonnement zum freien Beitrag.
edition.zeitpunkt.ch

* »Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu versengen.«

Georg Christoph Lichtenberg

Bildnachweis

S. 2, 4 (2. Spalte, oben), 10f., 12f., 39, 55:

© Laila Defelice

S. 4, 1. Spalte: © Remo Nägeli; 2. Spalte, unten:

© newsong | pixabay.com

S. 4 (3. Spalte), 25f., 53 (3. Spalte): © Peter Wüthrich

S. 5 (1. Spalte), 35, 53 (2. Spalte): © Esther Widmer

S. 5, 2. Spalte, oben: © EPEA; 3. Spalte: © rüffer&rub

S. 5 (2. Spalte, unten), 41: © Hoffnungszeichen |

Sign of Hope e.V.

S. 7, Bild 1, 3 4, 5, 7, 9: © Joerg Boethling; Bild 2,6:

© Remo Nägeli; Bild 8: © Hans Peter Jost

S. 8, Bild 10: © Remo Nägeli; Bild 11: © Joerg

Boethling; Bild 12, 18: © Remei AG; Bild 13:

© Utenos; Bild 14, 16: © Marius Born;

Bild 15: © Sainath Ravi; Bild 17: © NONO-

photography & film

S. 15, 23, 44 (Dejung, Koella), 48 (Wüthrich),

54: © Felix Ghezzi

S. 16: © Puntas Reportagen AG

S. 19, 1. Spalte (oben): © magone | 123rf.com; 1. +

2. Spalte (unten): © lightfieldstudios | 123rf.com;

2. Spalte (oben): © melpomen | 123rf.com;

3. Spalte (oben): © obradov | 123rf.com

S. 20, oben: © Jacqueline Badran; unten: © jValen-

cia! Agentur für integrierte Kommunikation

S. 24: Fotograf unbekannt

S. 29: © Barbara Sidler

S. 30 (links): © BRRT | pixabay.com

S. 30 (rechts): © Sebastian Pilgram

S. 31: © Denkbilder

S. 33 (oben): © Volker Schlöndorff

S. 33 (unten links): © Diogenes Verlag AG

S. 34: © Vivian Tresch

S. 37: © BRAUNGART EPEA – Internationale Um-

weltforschung | Kleine Abbildungen (v. l. n. r.):

Bild 1: © Ingrid Schneider | pixabay.com, Bild

2-3, 8–10: Wikimedia Commons, Bild 6:

© Wolfgang Eckert | pixabay.com;

Bild 7: © engin ak yurt | pixabay.com

S. 38, 2. Spalte: © Saskia Nobir

S. 43: © Stephanie Kohler

S. 45 (Hasler): © Tanja Gschwandl

S. 45 (Schmid): © Daniel Marti

S. 46 (Gerber, Kriese): © Michael Fritschi,

foto-werk, Basel

S. 46 (Hohmann): © Hans Peter Jost

S. 46 (Müller): © Meinrad Schade

S. 47 (Pilgram-Frühau): © Institut Neumünster

S. 47 (Widmer): © Benjamin Widmer

S. 48 (Dohner): © Tina Steinauer

S. 49 (Bingel): © Markus Tedeskin

S. 49 (Schedlowski): © M. Schedlowski

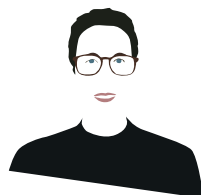
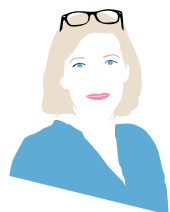
S. 49 (Kessler): © ZHAW

S. 50: © Gravity Assist

S. 51 (Flury): © Maria Flury

S. 54: © The Right Livelihood Foundation

Anne Rüffer
Verlegerin



Felix Ghezzi
Lektor

Saskia Noll
Art Director



Stephanie Kohler
Presse

Laila Defelice
Grafikerin



Vivian Tresch
Lektorin

MAGAZIN EINSICHTEN – Idee und Grundkonzept: Felix Ghezzi | **Redaktion:** Anne Rüffer, Felix Ghezzi, Saskia Nobir, Vivian Tresch, Laila Defelice, Stephanie Kohler | **Grafische Gestaltung:** Saskia Nobir, Laila Defelice | **Druck:** Printer Trento, Italien

rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH,

Edition 381

Alderstraße 21, CH 8008 Zürich

t +41 (0)44 381 77 30

info@ruefferundrub.ch

www.ruefferundrub.ch

info@edition381.ch

www.edition381.ch

Vertreter Schweiz

b + i buch und information AG

Hofackerstrasse 13 A, CH 8032 Zürich

t +41 (0)44 422 12 17

Matthias Engel, m.engel@buchinfo.ch

Mattias Ferroni, m.ferroni@buchinfo.ch

Auslieferung Schweiz

Balmer Bücherdienst AG

Kobiboden, CH 8840 Einsiedeln

t +41 (0)848 840 820

f +41 (0)848 840 830

info@balmer-bd.ch

Auslieferung Deutschland / Österreich

Brockhaus / Commission

Kreidlerstraße 9, DE 70806 Kornwestheim

t +49 7154 1327-0

f +49 7154 1327-13

p.bofinger@brocom.de

Presse Schweiz

rüffer & rub, Edition 381

Alderstraße 21, CH 8008 Zürich

t +41 (0)44 381 77 30

presse@ruefferundrub.ch

Presse Deutschland / Österreich

Politycki & Partner

Schulweg 16, DE 20259 Hamburg

t +49 (0)40 43 0931 50

f +49 (0)40 43 0931 515

info@politycki-partner.de

www.politycki-partner.de

Alle Bücher bestellbar in guten Buchhandlungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz oder über www.ruefferundrub.ch und www.edition381.ch.

rüffer & rub

